Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 15. Juni 1935 Nummer 12

Inhalt

Sind wir verantwortlich für die Sünden unserer Väter? Martin Rade
Freiheit und Wahrheit . . . . . Hermann Mulert
Geist und Seele bei Ludwig Klages . . . . . Hans Jürgen Baden
Papstgeschichte . . . . . Gustav Krüger
Der nahe Gott . . . . . Friedrich Karl Feigel
Die Religionen Japans (Gundert) . . . . . Rudolf Otto
Die religiösen und philosophischen Grundlagen der Aufklärung (Böhi – Cassirer) . . . Heinrich Hoffmann – Paul Gastrow
Wie wurden die Bücher des Neuen Testaments Heilige Schrift? . . . . . Martin Dibelius
Zinzendorf und unsere kirchliche Aufgabe . . . . . Carl Mensing
Ernst Wiecherts „Spiel vom deutschen Bettelmann“ Hermann Meltzer
Sonnenwende – Lebenswende . . . . . Theodor Treu
Hermann Claudius als religiöser Dichter . . . . . Georg Brod
Zwischen Main und Saar (Winkler) . . . . . Otto Hubele
Blick in die Welt – Aus Zeitschriften – Urkunden
Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

NEUE BÜCHER

Das Alte Testament heute *Soeben erschienen!*
Sinn und Bedeutung des Alten Testaments in unserer Zeit. Von Prof. D. Hermann Schuster. 108 Seiten. RM. 3.60

Diese Schrift des berufenen Theologen ist eine abschließende und besonders für Pfarrer und Religionslehrer instruktive Darstellung des Problems. Eine neue Einführung in das Alte Testament, auch für den Laien!

Junge Gemeinde und ihr Gottesdienst. Mit 50 Gottesdienstordnungen und entsprechender Stoffdarbietung. Von Landesjugendpfarrer Lic. Schäfer, Kassel ..... RM. 3.80

Ein praktisches Hilfsbuch für jeden Pfarrer, auch für Schulandachten verwendbar

Das Kreuz als Botschaft für unsere Zeit. Von Professor Lic. B. H. Unruh . . RM. 0.40

Diese Schrift führt uns mitten hinein in das Zentrum evangelischer Verkündigung. Wo wollten wir mit unserer Besinnung anders beginnen als beim Kreuz? Das Kreuz ist das Zeichen, das Gott der Herr uns aufgerichtet hat, um uns zu seinem Sohne Jesus Christus hinzuführen. Das Wort vom Kreuz ist der Mittelpunkt unserer Verkündigung. Deshalb können wir nie genug nach dem Kreuz fragen und forschen. Die Schrift Unruhs kann dabei eine wertvolle Hilfe sein.

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt a. M.

Kirche im Angriff
Kirchl.-theologische Monatsschrift

Juniheft enthält:
Eine große Erweckung (Pfingstgedanken). Von Hans Bruns / **Die neue Volksmission in Bayern.** Von Günther Eichner / **Das wahre Gesicht der Theologie Meister Eckeharts.** Von Hans Lindemann / Chronik / Neues Schrifttum

Probevierteljahr M 2.–

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A. 27

Der Lebensweg Jesu
Bildkarte des heiligen Landes
gezeichnet von Willi Harwerth
ist nach dem übereinstimmenden Urteil evangelischer wie katholischer Kreise „eines der wertvollsten Hilfsmittel für den Unterricht in biblischer Geschichte".
Sie zeigt 106 bildliche Scenen aus dem Leben Jesu, an dem Ort, wo sie geschehen sind.
In 3 Ausgaben zu Mk. 2.20 (A); Mk. 4.80 (B); Mk. 9.50 (C)
Verlangen Sie ausführlichen Bildprospekt kostenlos!
Bärenreiter-Verlag zu Kassel-Wilhelmshöhe

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch **vegetarische und Diätküche.** Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen **Nachlaß von 5%.** Auskunft und Prospekt durch die Leiterin:

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Aus dem Nachlaß meines verstorbenen Bruders, Pfarrer Oehlmann in Gleussen, sind abzugeben:
Christliche Welt 1893 u. 1902–1913, schön in Leinen gebunden
Dorfkirche 1908 und 1913–1933, einfach gebunden.
Angebote an Frl. **F. Oehlmann, München 2 M,** Neuhauser Str. 20, I.

Real-Encyklopädie
von Herzog-Hauck (3. Auflage, 22 Bände) verkauft
Pfarrer R. Stieb
in **Ottmannshausen** über Weimar.

Werbt
für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos, auch direkt an aufgegebene Adressen

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 12 — Gotha, 15. Juni 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Sind wir verantwortlich für die Sünden unserer Väter? [Sp. 537] — Freiheit und Wahrheit [Sp. 540] — Geist und Seele bei Ludwig Klages [Sp. 541] — Papstgeschichte [Sp. 544] — Der nahe Gott [Sp. 545] — Die Religionen Japans [Sp. 549] — Schwerkraft [Sp. 550] — Die religiösen und philosophischen Grundlagen der Aufklärung [Sp. 550] — Trost [Sp. 552] — Wie wurden die Bücher des Neuen Testaments Heilige Schrift? [Sp. 553] — Zinzendorf und unsere kirchliche Aufgabe [Sp. 557] — Ernst Wiecherts „Spiel vom deutschen Bettelmann" [Sp. 563] — Johannes der Täufer [Sp. 566] — Sonnenwende — Lebenswende [Sp. 567] — Aus Zeitschriften [Sp. 568] — Blick in die Welt [Sp. 570] — Hermann Claudius als religiöser Dichter [Sp. 573] — Zwischen Main und Saar [Sp. 575] — Bücher und Schriften: Das Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse (Schwarz); Die Amtshandlungen in der evangelischen Kirche (Haack); Kämpfen und Glauben (Eilemann); Der Kampf der Kirche als geschichtliche Tat (Dibelius); Lichter in der Zeit (Dittmar); Stirb und werde (von Königswald); Rudolf Koch, ein Werkmann Gottes (Matthäus); Hindenburg (Schmökel) [Sp. 576] — Urkunden [Sp. 579] — Chronik [Sp. 580] — Verschiedenes: Von der Deutschen Glaubensbewegung; 4500 Sachsen; Ferienkurse im Norden; Neue Wege der Pfarrerausbildung [Sp. 583] — Versammlungskalender [Sp. 584] — Anzeigen

Sind wir verantwortlich für die Sünden unserer Väter?

> Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsuchet über die Kinder ins dritte und vierte Glied. 5. Mos. 5, 9.

In dem Konkurrenzkampfe, den eine neu erwachte „heidnische" Religion gegen unsre christliche eröffnet hat, wird unsre christliche Vergangenheit einer mitleidlosen Prüfung unterworfen. Es schien ja eine Weile, als wolle eine andre Gegenwart die Vergangenheit uns überlassen: „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum, ohne einen Anfang der Tage" kam der neue Geist daher. Aber dann besann man sich doch auf seine Ursprünge, entdeckte und suchte die Urquellen seiner Kraft. Und daß unser Volk doch von diesen nicht lebt, daß sie gleichsam nur tropfenweise in unserm Blute noch bis zu dem gegenwärtigen Geschlecht in uns wesen, ein letzter, noch eben nur zu rettender Lebensrest — daran — so sagt man uns — haben die Jahrhunderte der Zwischenzeit Schuld, unsre Jahrhunderte, wir. Inquisition und Hexenverfolgung! Was bedarf es weiterer Zeugen?

Nun sind alle diese schrecklichen Dinge, sofern wir innerhalb unsres Volkes bleiben, von christlichen Deutschen oder deutschen Christen begangen worden. Man darf mit allem Ernst fragen, ob in diesen Menschen, unsern Vorfahren, nicht ebenso der Deutsche wie der Christ sich schuldig gemacht habe, und wer denn nun die letzte Verantwortung dafür trage, der Deutsche oder der Christ?

Aber um solche Untersuchung handelt es sich jetzt hier für uns gar nicht. Sondern um die einfache Tatsache: allen solchen Vorhalten gegenüber wird uns das Herz schwer, das Gewissen unruhig. Wir schweigen am liebsten.

Andre, verwandte Fragen werden in uns wach, und wir bekommen viel mit uns selbst zu tun.

Sofern unsre Widersacher bei ihren Angriffen das Mittelalter und auch weiterhin die katholische Kirche bevorzugen, schöpfen sie aus dem Arsenal, das protestantische und aufgeklärte Polemik durch Jahrhunderte wider jene angesammelt hat. Es scheint da eine leichte Lösung möglich: wir machen einen letzten Schnitt und lösen uns endgültig los von Mittelalter und Katholizismus. — Aber können wir das? Ist das Mittelalter nicht auch unser? Wissen wir dort nicht unermeßliche Zeugnisse unsres Wesens, unsres Glaubens und Verlangens, bei deren Anschauen uns das Herz in bewundernder Liebe schlägt? Chemisch rein scheiden läßt sich da nicht, was christlich und was römisch ist — und des Ursache ist das überall dazwischen lebendige deutsche Element. Wie fremd, wie abstoßend, wie unmöglich für uns so Vieles — dennoch hält uns Blut, Geist und Geschichte mit unsern deutschen Katholiken zusammen auf Gedeih und Verderb.

So einfach kommen wir also von unsrer Vergangenheit nicht los. Sollen wir überhaupt davon loskommen?

Aber nun in der Tat: wenn uns all diese Schrecknisse, diese Abscheulichkeiten vorgehalten werden — was machen wir damit? Gemeinhin ist unsre Abwehr die: wir vergessen sie und machen sie, so sehr wir können, vergessen.

Dieses Vergessendürfen ist nun zwar Menschenrecht. Aber die Erlaubnis dazu wird uns zuweilen entzogen. Wir sollen uns erinnern, sollen uns damit auseinandersetzen. Und sollen nicht nur dadurch uns zu helfen wissen, daß wir auf den Nachbar weisen: Der war es! Die Solidarität geht viel weiter.

Wir können aber vor allem auch damit nicht durchkommen, daß wir das Gute und Große unsrer Vergangenheit für uns in Anspruch nehmen, das Schlechte und Gemeine aber ablehnen. Für die Praxis zwar ist dies Tugend, ist Pflicht und Recht jedes moralischen Menschen. Aber will man des Segens, der Schönheit

und Güte vergangener Geschlechter genießend und rühmend sich freuen, so muß man auch die Last ihrer Gebrechen auf sich nehmen. Je nach dem Maße, das uns „in der konkreten Situation" beschieden ist. Aber doch so, daß wir zuweilen ganz grundsätzlich darüber nachdenken.

Da ergibt sich nun, daß wir alle Ursache haben, von einer Erbsünde und einer Gesamtschuld zu reden. Heute, wo so viel von Erbmasse die Rede ist, kann man doch unmöglich auf die Erbsünde verzichten. Es ist schon bei uns wie von Erbsünde, so von Erbgnade oft die Rede gewesen. Und in der Tat, jedes unter uns neu zur Welt kommende Menschenkind bringt von beidem sein Teil mit auf die Welt.

Lassen wir einmal alle dogmatischen Konsequenzen jetzt beiseite, bleiben wir beim Moralischen. Wie war es möglich, daß jene unsre Vorfahren — Christen und Deutsche — so entmenschten, wie wir das an den Folterknechten und Hexenverfolgern erlebten? Nicht daß diese alle — Inquisitoren, Richter im Hexenprozeß usw. — von Natur Unmenschen gewesen wären, ganz andre Wesen als wir. Nein, sie waren zum guten Teil ganz anständige, zum Teil sehr ehrenwerte Leute in ihrem übrigen Leben. Wären wir heute, wären Christen und Deutsche unsrer Tage, gleicher, ähnlicher Verirrungen fähig? Das ist die Frage, die sich erschreckend vor uns auftut. Und darüber vergeht uns alle Lust, im Jammer der Vergangenheit zu wühlen. Denn es ist gewiß seitdem vieles besser geworden, aber ob „der Mensch" seitdem besser geworden ist? Wird nicht auch heute noch gefoltert?

Und hier wird der Stand für uns Kirchenchristen besonders schwierig. Denn wenn es denn mit der „Erziehung des Menschengeschlechts" so langsam vor sich geht, tragen wir, als Gesamtheit, die nun zwei Jahrtausende lang auf dem Plan ist, nicht unter allen Umständen mit die Schuld?

Das deckt sich nun freilich mit unserm Bekenntnis, daß wir „allzumal Sünder" sind, ja daß wir Sünder bleiben, mögen wir es auch in unserm Glaubensleben noch so weit gebracht haben. Der Stand wird nur peinlich für uns, wenn dieser Erkenntnis, diesem Glaubenssatze nicht mit der entsprechenden Kraft der Kampf gegen unsre sündige Art zur Seite steht. Unsre Mitverantwortung für das, was vergangene Geschlechter gefehlt und verschuldet haben, und unsre Mitverantwortung für das, was an „Sünd und Unrecht" heute durch unsern Nächsten geschieht, reicht viel weiter, als wir insgemein empfinden und uns klarmachen. Immer sind wir geneigt, den Anteil an dem vorhandenen gemeinsamen Schuldigsein den Andern reichlicher zuzumessen als uns. Und werden dadurch nur an uns selbst schuldiger. — — —

In dem vielgeschmähten Alten Testament redet wiederholt eine Stimme von dem Gott, der die Sünden der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied. Daß so etwas in der Folge der Geschlechter Tatsache ist, ein solcher Zusammenhang nämlich der einen älteren Generation mit der dritten und vierten folgenden, weiß man heute zur Genüge. Aber eben jene heilige Schrift weiß auch von einem Gott, der da segnet von Geschlecht zu Geschlecht bis ins tausendste Glied.

R

Freiheit und Wahrheit

Ibsens „Stützen der Gesellschaft" schließen mit dem Worte: „Wahrheit und Freiheit, das sind die Stützen der Gesellschaft." Man sage nicht, das sei eine liberalistische Meinung. Wenn Jemand ein scharfer Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts und ihrer oft hohl gewordenen Konventionen war, dann dieser norwegische Dichter.

Aber man nenne Wahrheit und Freiheit auch nicht so in einem Atem, als ob beide sich immer vertragen müßten. Oft haben Vertreter des Ueberlieferten, ehrlich überzeugt, die Wahrheit zu besitzen, Freiheit für abweichende Meinungen, Freiheit der Rede, der Presse, der Forschung nur insoweit gewähren wollen, als jene überlieferte Wahrheit nicht angetastet werde. Und Kämpfer für Geistesfreiheit wußten oft, daß solche Freiheit uns auch in schweren Irrtum fallen lassen kann.

Dennoch hat Luther, am gewaltigsten wohl in seiner Schrift Von weltlicher Obrigkeit, Freiheit des Glaubens, Freiheit des Kampfes um religiöse Wahrheit gefordert, so entschieden, daß seine anderen Aeußerungen und sein späteres anderes Verhalten das nicht zudecken können. Mittelbar hat er so auch alles übrige ernste Wahrheitsuchen gerechtfertigt, geheiligt. Nach ihm haben Lessing, Fichte, Lagarde und Andere leidenschaftlich Freiheit des Geistes gefordert. Die Länder aber, in denen um der Herrschaft überlieferter vermeintlicher Wahrheit willen keine geistige Freiheit bestand, wie in Spanien um der katholischen Kirchenlehre willen, haben das schließlich gebüßt mit Verlust an geistigen Kräften, an nationaler Macht.

Wiederum ist verständlich, daß namentlich nach Zeiten, in denen volle Freiheit der Rede, der Forschung, der Presse bestand und arg gemißbraucht wurde, viel mehr das Verlangen nach fester Ordnung sich geltend macht, ein ungestümer Widerwille gegen das allzu verbreitete Quasseln und Meckern. Und ob der Jugend unterschiedslos alles dargeboten werden darf, aller Schund, beliebiges Blech, gefährlichstes Gift — all das gibt es bekanntlich auch in der Form von Rede und Schrift, Zeitungen und Büchern? Gewissenhafte Erzieher werden entschieden Nein antworten.

So kann es ein wahrhaft tragischer Konflikt sein, in den die Anhänger der Freiheit der öffentlichen Diskussion und der Forschung einerseits, die Vertreter überlieferter kirchlicher Autorität, aber auch staatlicher Macht, völkischer Gemeinschaft und Gesundheit andrerseits geraten. Ein und dasselbe schickt sich nicht für alle Zeiten und alle Völker. Wie aber in Perioden weitgehender Freiheit der Volksfreund und der Christ vor dem Mißbrauch solcher Freiheit warnen werden, so müssen zu anderer Zeit der Deutsche, der die Geistesgeschichte seines Volkes ehrt, und der Protestant mahnen: der Sinn für Wahrheit, die Aufrichtigkeit, kann sich nur entfalten, wo ein nicht zu geringes Maß der Freiheit besteht, auszusprechen, was man denkt; er müßte abnehmen und sterben, wo die Lust geistiger Freiheit fehlt. Selbstsucht muß bekämpft, Selbständigkeit gepflegt werden. Neben dem Grundsatz, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht, muß der andre stehen, daß Aufrichtigkeit vor Anpassung geht. Mut zur Wahrheit und zum Bekennen der Wahrheit gehört zur sittlichen Gesundheit des Volkes.

M

Geist und Seele bei Ludwig Klages

Es muß mit dem Kampf von Klages gegen die ationalität zusammenhängen, daß seine Lebensphilo- phie selbst sich nicht systematisieren, begrifflich fest- gen läßt. Jede Interpretation gibt nur Teilansichten, id lediglich dem intuitiven Denken erschließt sich die hythmik, die alle diese verschiedenen Ausschnitte im runde zusammenbindet. Die Darstellung von Carl tensing (CW Nr. 6, Sp. 261 ff.) erfaßt Wesentliches; ch scheint mir, abgesehen von einzelnen Korrektiven, ötig, das Ergebnis in Frage zu stellen, wonach der bensfeindliche Geist des Klagesschen Systems als richtender" mit Gott-Geist in eins gesetzt, und sozu- igen christlich fruchtbar gemacht wird.

Der Geistbegriff, den Klages anwendet, ist an Descartes orientiert; Klages stellt Descartes, wie das eute üblich ist, an den Beginn der neuzeitlichen Ent- icklung, die das Leben vermittels des Denkens ver- ewaltigte. Seine zweifellos richtige Analyse besagt, usammengefaßt: das Denken = Geist erfasse nicht ehr das eigentlich Lebendige, den dämonischen Lebens- organg als solchen, sondern erst seinen Niederschlag n Raum und Zeit. Der Geist zersplittert den Lebens- organg, tötet, mechanisiert ihn. „Mit der hervor- agenden Folgerichtigkeit, die ihn auszeichnet, scheut Descartes nicht davor zurück, die Konsequenzen nam- aft zu machen: die ganze Welt ein rechenbarer Kräfte- usammenhang — die Tiere seelenlose Maschinen — ie Gemütsbewegungen, welche doch auch wir Men- chen teilen, eine Art Geisteskrankheit, perturbationes nimi!" Es ist also ein durchaus geschichtlich fixierter Geistbegriff, mit dem Klages arbeitet.

Aber auch im Christentum sieht Klages als oberstes Prinzip den Geist. Gott ist Geist. Klages erinnert an en Heiligen Geist der Trinität; ferner daran, daß Jesus gesagt hat, es gebe nur eine Sünde, die nicht ergeben werde: das sei die Sünde wider den Heiligen Geist. Er erinnert schließlich an die Zentralstellung des ohanneischen Logos als Sohn Gottes, als Weltschöp- er. Er spricht von der Unterdrückung des Lebens durch en „parasitischen Logos". Das Christentum ist wesen- aft Geistreligion, sein Prinzip ist zersetzend, und da- nit seine ganze Geschichte die Geschichte fortlaufender Lebensentmächtigung der Welt.

Es ist bedeutsam, mit welcher Willkür Klages den artesianischen Geist- bzw. Bewußtseinsbegriff und essen Konsequenzen in das Urchristentum reprojiziert; r erhebt ihn zum zeitlosen Gesetz und führt ihn in lle Phasen christlicher Geschichte ein, wo er nur halb- wegs einen Anhaltspunkt sieht. So verfließen ihm das Denken (cogitatio) des Descartes und der Heilige Geist; in beiden wird das gleiche rationale Prinzip gefunden. Gerade wenn man Klages teilweise aner- kennt, muß man doch diese Operation, die den Aus- gang seiner Polemik gegen das Christentum bildet, ablehnen. Sie ist ein Gewaltakt und geistesgeschicht- lich unhaltbar. Der Heilige Geist im alten Christen- tum hat nicht das mindeste mit rationaler Dingbemäch- tigung zu tun, er ist gerade das Gegenteil von Lebens- auflösung, insofern er das Leben in seiner Tiefe um- schafft, umwendet, verklärt. Während der Geist = Denken eine durchaus statische Größe ist, die des ob- jektiven Gegenüber bedarf, ist der Heilige Geist die göttliche Dynamis und damit etwas schlechthin Leben- diges. Wir erinnern daran, daß Christus sich wieder- holt als „das Leben" bezeichnet und daß vielleicht der johanneische Logos das schärfste Gericht über alle den- kende Welterfassung bedeutet. Indem hier ausgesagt wird: „das Wort ward Fleisch", wird jede abstrakte Erlösung abgelehnt, ebenso jede begriffliche Wahrheit; vielmehr erscheint die Wahrheit im Bilde Christi leib- haft auf Erden, und realisiert sich damit nicht nur außerhalb des Denkens, sondern im Widerspruch zu ihm. Denn das Denken vermag das Ineins der Wahr- heit und des Fleisches nicht zu fassen, was auch aus dem historischen Widerspruch der gnostischen Richtun- gen deutlich wird. Aber auch später ist das Christen- tum nicht auf die Gleichung von Gott und Geist im Sinne der Bewußtseinsphilosophie verfallen, Logos und Logik haben nichts als den Wortstamm gemein- sam; die Scholastik verfügt über eine Ontologie, die heute wieder unmittelbar zu uns spricht. Daß sich eben- so die Reformatoren nicht im Sinne von Klages deu- ten lassen, dürfte deutlich sein. Die Wendung setzt erst da ein, wo sich Rationalismus und idealistische Philo- sophie des Christentums bemächtigen; Klages trifft allenfalls jenen ganz konkreten Abschnitt mit seinem Vorwurf.

Der Geist als Denkprinzip steht im Gegensatz zum Heiligen Geiste; er zersetzt, destruiert, wo der göttliche Geist heiligt; er ist eine endliche Größe, selbst- tätig, wogegen der Heilige Geist nur empfangen wer- den kann. Hieraus wird deutlich, welche Bedenken ich dagegen habe, daß in Mensings Aufsatz der lebenzer- störende Denkakt abgelöst und dem Leben schlechthin als richtendes Prinzip gegenübergestellt wird. Hierzu mag verführt haben, daß Klages den Geist von einem ganz andern Kosmos kommen läßt. Diese mythische Bestimmung ist bei Klages eine Verlegenheitslösung, und selbst einer seiner bedeutendsten Schüler, Wandrey, versagt sich hier. Wandrey gibt zu, daß Klages die Frage der Herkunft des Geistes letztlich nicht mehr beantworten kann; die einer Lebensphilosophie allein gemäße Lösung sei seine Herleitung aus plasmatischer Differenzierung auf einer bestimmten Stufe organi- schen Lebens. Aber wie dem auch sei, der Geist ist dem Leben ausgesprochen unterlegen. Er ist immer ein Zweites, er umgreift lediglich den auskristallisierten und damit eigentlich entleerten Lebensvorgang. Seine Arbeit ist ordnend, registrierend. Der Lebensakt ist immer Voraussetzung seiner rationalen Bewältigung. Damit wird deutlich, daß der Geist dem Leben qualitativ wie seinsmäßig unterlegen ist; wie sollte ihm, wenn wir ihn als das „ganz Andere" davon ablösen, absolutes Sein und absolutes Gut zukommen, wie end- lich richtende Funktion?

Die Bedeutung von Klages für das Christentum scheint mir in anderer Richtung zu liegen, nämlich in der Vertiefung der Natur; er deckt überall das Dä- monisch-Lebendige hinter den Dingen auf. Dämonisch ist gewiß für ihn zunächst dasselbe wie lebendig, deutet aber auch eine zweite tiefere Seinsschicht an. Das Lebendige ist nicht nur das aufzuckend Vorübergleitende, wie die Welt letzten Endes für Klages mehr ist als traumhaft unbewußte Veränderung. Würde sich die Seele nur von vorbeischwebenden Bildern nähren, so wäre doch letztlich Resignation ihr Los. Vielmehr

steht vor, hinter und in allem Geschehen der Eros als allgemeines Lebensprinzip, als weltgebärend und weltdurchpulsend. Kosmogonisch, so nennt ihn Klages. Aber auch, wo vom Eros nicht unmittelbar die Rede ist, wird das Leben doch als weltschöpferische Potenz gesetzt. In der Ekstase verliert sich das Geschöpf an die Lebensgewalt der Welt; das Geschöpf, wie Klages sagen kann, muß sterben, damit das Leben in ihm aufersteht. Das klingt christlich, Klages gibt es zu; aber doch insofern wieder nichtchristlich, als es sich, wie er meint, um gegenwärtige Auferstehung handelt, während das Christentum nur eine solche am Ende der Tage kennt. Ekstase aber, das ist Klages entgangen, ist etwas grundsätzlich anderes als ästhetische Hingabe an die flüchtigen Weltbilder. Ekstase zerbricht die Welt, um frei zu werden für das Jenseitige, wobei sich Klages auf die Mysten beruft, die entheoi, d. h. vergottet wurden. Die Mysterienpraxis und die mit ihr verbundene Ekstase haben ihren durchaus negativen Ansatz in der Unreinheit, der Unzulänglichkeit der Welt; in der Sündenerkenntnis wurzelt alle Ueberlieferung von Weihen und Wiedergeburt.

Es findet sich also bei Klages deutlich eine Linie, die ein zwiegespaltenes Sein, eine existentielle Schichtung voraussetzt. Damit bewegen wir uns auf dem Gebiet der Mystik. Der Ekstatiker ist ichfremd, von seinem tieferen Leben besessen. Die Lebewesen spalten sich in Leib und Seele, was identisch ist mit zwei Seinsschichten; doch sind sich beide polar zugeordnet, die Seele ist der Sinn des Leibes, der Leib Ausdruck der Seele. Und trotzdem (das ist wieder eine der Paradoxien des Systems) kann die Seele auch ohne Leib sein, sie ist mehr als ein verflatterndes Bild; das wird deutlich aus dem von Klages kräftig empfohlenen Ahnenkult. Der Ahnenkult setzt eine — wie auch immer beschaffene — Fortexistenz der Seele voraus. Das zeigen schon die Parallelen aus der griechischen Volksreligion, zeigen auch die zustimmend zitierten Verse von Conrad Ferdinand Meyer:

> Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
> Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!

Ob die abgeschiedene Seele als unsterblich ins Jenseits versetzt wird, oder ob sie ihrer Stätte, Haus, Feld und Landschaft verhaftet bleibt, ist gegenüber ihrer Fortdauer eine Nebenfrage.

Wir nehmen die oben angedeutete Frage wieder auf: wo nach unserer Ansicht die Bedeutung von Klages für das Christentum liege. Zweifellos nicht in jener mystischen Lehre von der doppelten Seinsschichtung, die deutlich transzendent gefärbt ist, sondern in der Aufdeckung der Tiefenschichten des Lebens. Die Welt der dreidimensionalen Dinge ist nicht das Letzte, sondern jedes Ding ist im nichtgegenständlichen Lebensstrom verwurzelt. Es ist nach unten offen. Das Leben formt die Erscheinungen oder, wenn wir die mythische Kategorie einführen: die Erscheinungen sind Werkzeug eines Dämons. Die dämonische Wirklichkeit ist es, welche die Erscheinungen zutiefst bestimmt, wenn auch unbewußt; sie ist zugleich die chaotisch-ungeformte Macht, welche ständig auszubrechen droht. Darum ist sie im Neuen Testament durchaus negativ bestimmt, ihre Ueberwindung eine der wesentlichen Aufgaben Jesu. Die Dämonenaustreibungen bedeuten die Niederzwingung jenes kreatürlichen Abgrunds durch das göttliche Sein. Nur wo sie statthat, kann von wirklicher Erlösung d Rede sein. Der Mensch muß durch alle seine Schichte hindurch, auch die dunklen rätselvollen, befreit werde oder er ist gar nicht befreit. Im andern Fall ist d Erlösung rein begrifflich, ohne jede Gestaltungskra Man kann auch unter diesem Gesichtspunkt die Kris des Christentums betrachten: daß das Sein Christi d Menschen nicht mehr zu verwandeln, die Macht de Heiligen Geistes kaum real in Erscheinung zu trete vermochte. Die steigende Intellektualisierung der Theologie mußte jedes wirkliche Ergriffensein ausschalte Darum kann uns eine Tiefenschau der Dinge, wie s Klages gibt, die ja an sich nichts ist als eine Wiede entdeckung der primitiven und antiken, eine derartig Schau kann uns die Weite und Fülle urchristlicher E lösungshoffnung neu erschließen. Sie läßt ahnen, da Erlösung nichts logisch zu Applizierendes, sondern d reale, alle Daseinsbereiche durchdringende Lebens macht Jesu Christi sei.

Wehrstedt bei Hildesheim

Hans Jürgen Baden

Papstgeschichte

Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit. Von Johannes Halle In drei Bänden. Bd. 1: Die Grundlagen. Stuttgart u. Berlin, Cot 1934. XIV, 542 S., 12 M., geb. 15 M.

Papstgeschichte der neuesten Zeit. Von Josef Schmidlin. Zwe ter Band: Papsttum und Päpste gegenüber den modernen Strömunge Pius IX. und Leo XIII. 1846–1903. München, Kösel & Pustet 193 XXVII, 610 S., 22 M., geb. 27 M.

In meinem Artikel über „Papstgeschichte" (CW 193 Sp. 212 ff.) sprach ich von einer literarischen Hochflut, d über die Geschichte des Papsttums hereingebrochen sei. I zwischen hat Caspar sein großangelegtes Werk nicht vollende können; der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genomme Dafür ist nun Haller mit einer glänzenden Darstellung a den Plan getreten, die er bis zur Gegenwart hofft durch führen zu können. Seine Art, Geschichte zu betrachten un zu schreiben, ist von der Caspars verschieden wie Feuer vo Wasser. Das gibt seinem Werk den besonderen Reiz, de man von dem Verfasser der „Epochen der deutschen G schichte" freilich von vornherein erwarten durfte. Was er v uns entrollt, hinterläßt den Eindruck eines prächtigen, farbe reichen Gemäldes, während bei Caspar die Kleinmalerei i Vordergrunde steht. Es ist aber nicht nur dieser formell Unterschied, es ist die Sache selbst, in der die Verschiedenhe begründet ist. Das zeigt sich gleich bei der Darstellung de Anfänge. Haller vertritt mit Entschiedenheit den Standpunk daß sich die älteste Geschichte des Papsttums, so wie sie i der Tradition fortlebt, an allen Hauptpunkten als Erzeugni der Dichtung erweisen läßt. Das gilt besonders von der Ste lung, die die Ueberlieferung dem Petrus zuweist. Haller sie hier nur Legende: Petrus war nie in Rom; der von de Kuppel der Peterskirche herunterleuchtende Matthäusspru spielt für die Geschichte keine Rolle; legendarisch durchwirk ist die ganze alte Geschichte der römischen Gemeinde, aus de sich nur wenige Züge beglaubigt herausheben lassen, und ei „Papsttum" im strengen Sinne des Wortes hat es auf de Boden der alten Kirche überhaupt nicht gegeben. Es ist nu wohl zu beachten, daß Haller das alles nicht nur so hinwirf sondern er setzt sich in den Erläuterungen, die er seinem Te angehängt hat, eindringlich mit den Gegnern seiner Auffa sung, zu denen auch ich gehöre, auseinander, und es läßt si nicht leugnen, daß sein temperamentvoll vorgetragener An griff die Position des Gegners zu gefährden wohl geeignet i Es kommt eben alles darauf an, wie man die literarische Quellen bewertet, denen Haller mit äußerster Skepsis gege übersteht. Sich damit auseinanderzusetzen, würde den Rah men einer für Laien bestimmten Anzeige überschreiten. Da Zweite, worauf hier besonders aufmerksam zu machen i betrifft Hallers kühne These, daß die eigentlichen Schöpfe der weltgeschichtlichen Rolle des Papsttums die Germane

nd. Erst ihnen sei es wirklich Gegenstand der Religion und es Dogmas geworden, während es sich in der alten Kirche mmer nur um das Verhältnis der Bischofsstühle zueinander nd des Papsttums zu den anderen gehandelt habe, also um ragen der Kirchenpolitik und des Kirchenrechts, die den einelnen Gläubigen nur wenig berühren. Es genüge, daran zu innern, daß erst auf germanischem Boden Petrus der Himelspförtner wird, der den Weg zur Seligkeit erschließt. Die rt, wie Haller diese These vorträgt, hat etwas Verblüffenes, und gerade hier vermißt man schmerzlich, daß Caspar, essen eigentliche Domäne ja die fränkische Zeit war, Haller icht mehr antworten kann. Abschließend möchte ich sagen, aß jeder unserer Leser, sofern er für geschichtliche Darstelngen überhaupt Interesse hat, an der Lektüre des durchweg sselnd geschriebenen Buches größten Genuß haben wird.

Ueber Schmidlin kann ich mich kürzer fassen, indem h auf die Besprechung des ersten Bandes in dem obenenannten Artikel verweise. Es ist erstaunlich, mit welcher chnelligkeit der Verfasser gearbeitet hat. Hoffentlich nicht u schnell, was nachprüfende Kritik erst herausstellen muß. Der unumschränkte Gebrauch, den er von den vatikanischen Quellen machen konnte, ist ihm natürlich sehr zustatten gekommen. Jedenfalls ist es das erstemal, daß die Pontifikate Pius' IX. und Leos XIII. mit solcher Ausführlichkeit und Stoffülle in den großen Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens hineingestellt werden. Und das allein ist schon ankenswert. Wenn auch kaum anzunehmen ist, daß viele nserer Leser nach diesem Wälzer greifen werden, so ist auf er anderen Seite sicher, daß sich die Fachgenossen mit Schmidlins Leistung gründlich auseinandersetzen müssen. Den Standpunkt des Verfassers charakterisiert die Ueberschrift der llgemeinen Einführung, nämlich: „Moderne Kultur und Lebensanschauung in kirchlicher und kurialer Beleuchtung."

Gießen Gustav Krüger

Der nahe Gott

Ein Wort des freien Protestantismus zur „Deutschen Glaubensbewegung" (vgl. in voriger Nummer: Der ferne Gott).

Wir haben in der vorigen Nummer unter der Ueberschrift „Der ferne Gott" die Vereinseitigung des Immanenzgedankens bekämpft — es wird Zeit, nun auch über die andere Vereinseitigung und Verengung der Gottesidee zu sprechen, über die Absolutsetzung des Transzendenzgedankens, die über dem Gott über der Welt den Gott in der Welt vergißt, die Gott als den „ganz Anderen" durch eine „theologia negativa" wesentlich nur so zu kennzeichnen wagt: Gott ist nicht Welt, die „Welt" ist das Gegenteil Gottes, der Mensch, wie er nach immanenten Gesetzen sich entfaltet, ist Gott wesenhaft fern, von ihm führt kein Weg zu Gott. Der Mensch ist durch den Sündenfall in seinem Wesen verderbt, er weiß nichts von Gott; was er tut, ist Sünde, er steht ganz unter dem Gericht, er ist von sich aus unfähig zum Guten, er kann auch mit seinem besten Wollen und Handeln Gott keinen Schritt näher kommen usw. Solche pessimistische Anschauung vom Menschen ist in diesen letzten Zeitläuften bekanntlich durch Karl Barth verbreitet worden. In einem Vortrag hat Barth sich zu der Behauptung verstiegen, gerade auch Frömmigkeit und Sittlichkeit seien allerfeinste, aber eben darum allergefährlichste Sündhaftigkeit, denn hier versuche der Mensch sich selbst zu erlösen, hier mache er sich selbst zu seinem Gott, wenigstens zu seinem Heiland; das sei alles prometheischer Trotz, titanenhafter Uebermut, ein Bauen am babylonischen Turm — „der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer!" Nur durch das Gnadenwunder Gottes, das in Christo Jesu Tatsache geworden ist, nur an dem einen Punkt der Weltgeschichte, an dem das Kreuz Christi steht, könne der Mensch erlöst werden. Immer wieder werde der Mensch durch das „Wort" Gottes in die „Entscheidung" gestellt, aber auch die Entscheidung hänge letztlich nicht vom Menschen ab; es sei über ihn durch Gottes absolute Gnadenwahl von Ewigkeit her entschieden. Christlicher Glaube sei das Gegenteil von Religion, denn Religion sei menschliches Sehnen und Streben nach Gott hin, menschliches Bemühen, Gott näher zu kommen, im Glauben aber handle es sich um das Wirksamwerden der Gottestat, die einmal geschehen ist in der Heilstatsache, von der Gottes Wort kündet. Hier haben wir den Absolutheitsanspruch des Christentums in einer nicht mehr zu überbietenden Schärfe vor uns, und dieses Christentum ist gleichbedeutend mit der Bejahung absoluter Transzendenz.

Kein Wunder, daß ein seiner urwüchsigen Kraft und damit auch seiner weltgeschichtlichen, doch wohl von Gott selbst gestellten Aufgabe wieder bewußt gewordenes Volk einem solchen Jenseitschristentum die Gefolgschaft kündigt. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß das, was zu unserer Zeit in der „Deutschen Glaubensbewegung" elementar aufgebrochen ist, sich zu einem großen Teil aus dem Protest gegen diese Auseinanderreißung von Gott und Welt, Kirche und Staat, Christentum und Kultur erklärt. Und hier ist nun zunächst einmal ein Punkt, an dem wir mit der Deutschen Glaubensbewegung übereinstimmen. Wir ertragen es einfach nicht mehr, daß die Theologie auf einer einsamen Insel Ewigkeitsfragen nachdenkt und das Höchste und Hehrste, was wir auf Erden kennen, den Einsatz der Persönlichkeit für Volk und Vaterland, für unsere nationale und soziale Aufgabe, als etwas behandelt, was für das Heil unserer Seele belanglos sei. Daß das beste Wollen und Vollbringen uns ebenso in der Gottesferne belasse wie Trägheit und Feigheit und brutaler Egoismus, das kann der göttlichen Wahrheit nicht gemäß sein. Durch die Auseinanderreißung von Gott und Welt gefährdet die sogenannte Diastasentheologie übrigens gerade das, was gerettet und sichergestellt werden soll:

1. Wenn die Kluft zwischen Gott und Mensch absolut zu setzen ist, dann kann der Mensch von Gott zwar vernichtet, aber nicht „gerichtet" werden. Gericht ist nur da denkbar, wo Richtender und Gerichteter einem von beiden Teilen anzuerkennenden Maßstab unterworfen sind. Wenn der Verbrecher auf der Stufe des Raubtiers steht, wenn er von dem ewigen Gotteswillen nichts weiß, dann kann er zwar hingerichtet, aber nicht gerichtet werden!

2. Wenn eine wesenhafte Scheidung von Gott und Mensch als Folge des Sündenfalls behauptet werden muß, dann ist eine Entscheidung des Menschen für Gott unmöglich. Die Theologie der Krisis legt ja auch tatsächlich die Entscheidung in den ewigen Ratschluß Gottes. Sie führt aber dadurch zu einer Verzerrung des Gottesbegriffs, vor der man nur schaudern kann. Ich brauche die Einwände gegen die Prädestinationslehre nicht zu wiederholen. Dieser die Menschen willkürlich errettende oder verwerfende Gott wäre ein himmlischer Sultan. Wenn vom Menschen kein Weg zu Gott führt, dann ist die Forderung, daß der Mensch „in die Entscheidung gestellt werde", nicht, wie die Dialektiker sagen, paradox, sondern unsinnig.

3. Auch von Erlösung ist dann nicht mehr zu reden. Was soll denn erlöst werden, wenn nichts Gött-

liches im Menschen ist? Ist der Mensch von Gott gelöst, gott-los, so ist kein Ansatzpunkt für Erlösung vorhanden. Luther hat einmal eine Sau glücklich gepriesen, weil sie nichts von Gott wisse und darum auch durch keinen Schauder vor dem unbegreiflichen Gott, durch kein Bewußtwerden des Verloren- und Verdammtseins behelligt werde. Das ist sehr ernst zu nehmen: Wenn der Mensch sich nach Erlösung sehnt, so beweist diese Sehnsucht, daß er nicht ganz verloren, daß er nicht von Gott gelöst ist, daß er vielmehr etwas in sich birgt, was aus Gott stammt und zu Gott heimverlangt. Pascal läßt Gott sogar zum Menschen sagen: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest."

4. Die Diastasentheologie, die sich auf „Offenbarung" stützt, scheitert aber schon an einer Besinnung auf den Begriff der Offenbarung. Sie will die Offenbarung Gottes in ihrer Autonomie sicherstellen gegen die angemaßte Autonomie der menschlichen Vernunft. Aber wie soll der Mensch etwas als „Offenbarung" erkennen und anerkennen, wenn er zur Unterscheidung von Göttlichem und Ungöttlichem kein Organ hat! „Offenbarung" bedeutet ein Werturteil, kein Seinsurteil, der Begriff gehört in die religiöse Axiologie (Wertlehre), nicht in die religiöse Ontologie (Seinslehre). Konkret gesprochen: Wie sollen wir die vielberufenen „Einbrüche" des transzendenten Gottes in die Wirklichkeit des Irdisch-Menschlichen, wie sollen wir vor allem den in der Tatsache Christus, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung geschehenen „Einbruch" als Offenbarung Gottes erfassen, wenn Ovid-Kant nicht recht hat: est Deus in nobis (Gott lebt in uns), wenn Plotin-Goethe nicht recht hat: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft...!" Gleiches wird immer nur durch Gleiches erkannt. Es ist doch nicht so, daß Gott uns durch eine überwältigende Tat und Tatsache zur Anerkennung zwingt; durch „höhere Gewalt" kann Jemand wohl gebeugt, aber nicht überzeugt werden. Wäre das Numinose wirklich ein „ganz Anderes", dann könnte es uns wohl zu Boden schlagen, wie etwa ein Naturereignis, ein Blitz uns zu Boden schlägt. Aber Offenbarung ist eine solche Tatsache doch erst dann, wenn sie uns innerlich überwindet, wenn wir innerlich überwältigt werden von dem Eindruck: hier redet Gott, hier handelt Gott, „hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels".

5. Durch die Ueberspannung des Transzendenzgedankens, durch die Auseinanderreißung von Gottestat und Menschentat, von Glauben und Werken, von Christentum und Kultur wird aber auch die Linie verlassen, auf der das Christentum den Gipfel religiöser Entwicklung erreicht hat, der Entwicklung, die von den alttestamentlichen Propheten zu dem Jesus der Bergpredigt und der Gleichnisse führt: das Christentum ist sittliche Erlösungsreligion! Lesen wir doch die Bergpredigt und die Gleichnisse Jesu, und dann komme man uns noch einmal mit der Behauptung, Jesus habe den Menschen auf ein Erlösungswunder, das ganz Gottestat sei, vertröstet oder gar ihn mit dem Hinweis auf einen unabänderlichen, seit Ewigkeit feststehenden Ratschluß Gottes geängstigt, der die Einen zum Heil, die Anderen zur Verdammnis vorherbestimmt habe! „Selig sind die Barmherzigen, selig sind die Friedfertigen, selig sind, die reines Herzens sind, selig sind, die da hungert un dürstet nach der Gerechtigkeit!" Das Himmelreich ve spricht er denen, „die den Willen tun seines Vaters i Himmel". Selbst zu der großen Sünderin hat er d große Vertrauen: „Gehe hin und sündige hinfort nic mehr!" Vom Menschen führt ein Weg zu Gott: es der Weg mitten durch die Welt hindurch. Das eb war die große prophetische Wendung in der Religi Israels: wer zu Gott kommen will, der gehe zu Gott Kindern; wer zu dem Gott, der über uns ist, in d rechte Verhältnis kommen will, der setze sich in d rechte Verhältnis zu den Menschen, die um ihn sin „wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kan der Gott lieben, den er nicht siehet!" „Gehe hin u versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann kom und opfere deine Gabe!" Wo soll man anfangen, n soll man aufhören, um zu zeigen, daß dies das und O auch der Lehre Jesu ist, aber nicht nur sein Lehre, sondern seines Lebens! Dieses frohe Vertrau Jesu zu des Menschen göttlicher Bestimmung und seiner Kraft, dem Willen Gottes zu gehorchen, der doch „auf Erden geschehen soll, wie er im Himmel g schieht", hat ihn zum größten Erzieher der Menschh gemacht. Als Paulus, der Theologe, das junge Chr stentum den Mysterienreligionen anglich, die dama im Schwange waren, als Jesus zum Erlösergott g macht wurde, der durch Sterben und Auferstehen sei Gläubigen zu ewigem Leben führt, wie man es v anderen gestorbenen und auferstandenen Gottheilande längst glaubte, als die greisenhafte Verzweiflung d der Welt und an der Kraft des Menschen, die die unte gehende Welt der Spätantike beherrschte, sich mächt ger erwies als Jesu kindlich froher Glaube, da trat d die Stelle der Pädagogie des Meisters die Theolog der Epigonen, das Ethos wurde mehr und mehr ve drängt durch sakramentale Magie, durch einen Myst rienkult, der himmlische Gnaden vermittelte. Und w etwa die Predigten oder gar die Dogmatiken der di lektischen Theologie mit der religiösen Genialität, d. Naivität und Kindlichkeit Jesu vergleicht, der wird Anlehnung an ein Wort Speners sagen: Unser He Christus wäre ein armer Mann, wenn nur die se Evangelium verstünden, denen man die geistigen Gli derverrenkungen und Kompliziertheiten mancher diale tischen Theologen zumuten darf.

Die „Deutsche Glaubensbewegung" vertritt ei Forderung des Lebens gegen ungesunde Verkram fungen einer lebenentfremdeten Lehre, wenn sie di sem Jenseitschristentum eine „Weltfrömmigkeit" en gegenstellt, wie auch z. B. Goethe in den „Wande jahren" eine Weltfrömmigkeit als Forderung sein Gegenwart vertrat. Der freie Protestantismus stimm mit der Deutschen Glaubensbewegung hier überei Ebenso geben wir freien Protestanten den dogmatisch Absolutheitsanspruch des Christentums auf. Wir b kennen uns zum Christentum, aber auch wir sehen i Christentum eine Religion unter Religionen, die höch Religion, aber eben darum nicht einzige von Gott selb der Welt eingestiftete Religion, gegen die alle and ren Religionen als bloß menschliche Versuche d Selbsterlösung in die Nacht des Vergänglichen g stoßen werden. Auch wir betrachten den „Glaube nicht einseitig als von Gott gewirktes Wunder, dur das die in Christus objektiv geschehene Erlösungst

dem Menschen subjektiv zugeeignet wird. „Du mußt glauben, du mußt wagen, denn die Götter leih'n kein Pfand!" Und so müssen wir es uns gefallen lassen, wenn Mancher auch uns nicht als „Christen" anerkennen will. Wir sind darum aber nicht traurig: Jesus hat den „Rechtgläubigen" seiner Zeit einen Samariter, also einen Ketzer, der für jüdische Orthodoxie noch schlimmer war als ein Heide, als Vorbild gegeben: „Gehe hin und tue desgleichen!" Und zu den Pharisäern und Schriftgelehrten sprach er: „Die Leute von Ninive werden auftreten am Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; die Königin von Mittag wird auftreten am Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen" (Matth. 12, 41 f.). Und selbst von Paulus wird in der Apostelgeschichte erzählt, daß er auf dem Areopag zu heidnischen Philosophen so gesprochen habe: Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. Wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: „Wir sind auch seines Geschlechts", d. h. „Wir sind auch göttlicher Art".

(Ein dritter Aufsatz folgt: Der artgemäße Gott.)

Duisburg Friedrich Karl Feigel

Die Religionen Japans

Japanische Religionsgeschichte. Von Wilhelm Gundert. Stuttgart, Gundert 1935. 268 S. 4 farbige, 40 einfarb. Tafeln 7.50 u. 9 M.

Dr. Wilhelm Gundert, früher Missionar, dann Professor der deutschen Literatur an einer japanischen Hochschule und zur Zeit Leiter des Deutsch-Japanischen Institutes in Tokio, hat sich längst einen Namen gemacht durch Einzelstudien zur Religionsgeschichte Japans („Der Schintoismus im japanischen No-drama", 1925, ferner seine ungewöhnlich feinen Uebersetzungen einzelner der alten religiösen No-dramen, und seine „Einleitung in die Hauptströmungen des japanischen Buddhismus"). Sein neuestes Werk „Japanische Religionsgeschichte", 1935 (mit lehrreichen Illustrationen, Tafeln, Karten, Tabellen und einem ausführlichen Register), zeigt ihn auf der Höhe seines Schaffens. Er nennt auch dieses Buch nur erst „einen Entwurf", der weiterer Einzelausführung bedarf, und was könnte eine heute geschriebene Geschichte der Religion und der Religionen Japans zunächst weiter sein als ein Entwurf, der zu seiner Ausführung sicherlich noch langjähriger Einzelforschung bedarf. Aber dieser Entwurf, von den ältesten Zeiten beginnend und bis zu den neuesten Schul- und Sektenbildungen fortgehend, ist so umfassend, so eindringend und so sorgfältig im Verfolgen all der Phasen und Windungen der religiösen Entwicklung Japans, daß er unbedenklich als die beste und anschaulichste Darstellung, die wir im Westen besitzen, bezeichnet werden darf. Gundert hat den Vorzug, daß er durch langjähriges Studium die Sprachgebiete und die Literaturen des Fernen Ostens beherrscht, und daß er in ebenso langjähriger Berührung mit seiner Geschichte und Kultur, mit seinen Gelehrten und vor allem mit den heute noch lebendigen Formen und Gruppen japanischer Religion gelebt hat und noch lebt. Nach kurzer, scharf analysierender und anschaulich klassifizierender Darstellung japanischer Frühreligion (die hernach den Namen Schintoismus erhält und von China her durch Konfuzianismus und Taoismus überformt wird) folgt die Darstellung des von Korea und, in immer neuen Berührungen und Wellen, von China hereinkommenden Buddhismus. Seine Richtungen und Schulen werden soweit charakterisiert, daß die Anknüpfung an die allgemeine Entwicklung des Mahayana deutlich und der überkommene Grundstock von Ideen verständlich wird; der Nachdruck liegt dann aber auf der spezifisch japanischen Ausgestaltung und eigenen inneren Entwicklung. Die großen, führenden Geister treten hervor, Schotoku Daschi, der apostolische Kaisersohn, Dengyo und Kobo Daischi. Ihnen folgt die Herrschaft des Mahayana als „scholastisch-magische Hierarchie" und als „synkretistische Vulgärreligion", zugleich in Wechseldurchdringung mit den originalen japanisch-schintoistischen Ueberlieferungen; dann stellt Gundert in einem besonders feinen Abschnitte dar, wie die neue, bereits in Stagnation geratene Religion durch große Reformer wie Honen, Schinran, Nichiren und durch die Meister des Zen zur persönlich-innerlich angeeigneten und zur Laienreligion vertieft wurde. Den großen Schnitt in der Entwicklung macht er durch „die Berührung und Auseinandersetzung mit dem Abendlande", und legt diesen mit Recht bereits ins Ende des 16. Jahrhunderts, wo Japan zum ersten Male, und damals bereits sehr tiefgehende Erschütterungen durch das Christentum, nämlich durch die missionarische Wirkung der großen katholischen Sendboten erfährt. Die Gegenwirkung ist „nationale Versteifung des religiösen Lebens" innerhalb des Buddhismus: zwar Verfestigung seiner Organisation in einem das ganze Land überziehenden festen, parochialen System, aber auch zugleich das Wachwerden der alten Konkurrenten des Buddhismus, nämlich des Konfuzianismus, der beginnt, zur sittlichen Grundlage des Staatswesens der Schogunzeit zu werden, und des alten Schintoismus, der in wachsendem Maße sich von den Umklammerungen durch den Buddhismus befreit, und nun in Sekten- und Theoriebildung seine eigenen alten Primitivitäten abzustreifen sucht. Der Schlußabschnitt schildert die Lage von heute, den Einstrom abendländischer Weltanschauung und die Einwirkung neuzeitlicher christlicher Mission und die Reaktionen auf beides von seiten des einheimischen Buddhismus und Schintoismus.

Da heute auch Korea zu Japan gehört, so fügt Gundert noch eine sehr dankenswerte Skizze der koreanischen religiösen Entwicklung bei und schließt endlich mit einer heutigen Religionsstatistik. Das Hauptverdienst des Buches ist gewiß zunächst, daß es in ein ungeheures, bislang noch sehr unwegsames Gebiet klare Uebersichten, feste Einordnungen, deutliche Bezüge der Einzelmomente bringt. Aber es ist nichts weniger als ein bloßes Ordnungsschema: durch seine sehr lebendige und anschauliche Darstellung macht es die Sache selber — in sorgsamem Ordnen — lebendig und zieht den Leser hinein in jenen Strom gewaltiger Geistesbewegungen, die dort im Osten geflossen sind und noch fließen.

Marburg a. d. L. Rudolf Otto

Schwerkraft

Sind alle Namen verloren,
die je dich riefen.
Werde doch neu geboren
immer aus deinen Tiefen,
Mitte der Welt,
die mich hält,
die mich schleudert wie Wellenschaum
in den unendlichen Schöpfungsraum,
in Nacht und Leere, —
Kraft du der Schwere,
Schwere der Kraft,
hast mich in Haft.

Trude Bez-Mennicke

Die religiösen und philosophischen Grundlagen der Aufklärung

Die religiöse Grundlage der Aufklärung. Von Hans Böhi. Zürich, Rascher & Co. 1933. 175 S. 5 Fr.

Die Philosophie der Aufklärung. Von Ernst Cassirer. Tübingen, J. C. B. Mohr 1932. 491 S. 14,50 und 17 M.

1

Böhis Schrift zerfällt in zwei ungleichartige Teile. Der 1. Teil behandelt die religiöse Grundlage der Aufklärung, der 2. Teil beschäftigt sich mit dem von frohem Weltvertrauen und warmer Menschenliebe erfüllten Basler Aufklärer Isaak Iselin, dessen „Geschichte der Menschheit" in einigen Momenten eine Vorläuferin von Herders berühmter „Philosophie der Geschichte der Menschheit" war.

Von allgemeinem Interesse ist vor allem der erste Teil. Böhi meint, die religiöse Seite der Aufklärung sei bisher meist übersehen worden. Das ist nicht ganz richtig. Daß in

der natürlichen Religion der Aufklärung und im Aufklärungschristentum lebendige religiöse Empfindungen pulsierten, haben Troeltsch, Dilthey, Wernle, Aner, auch ich, stets betont. Aber Böhi tut das nicht nur mit einer besonderen Energie, sondern er weist der Religion innerhalb der Aufklärung geradezu eine zentrale Stelle an. Das unerschütterliche frohe Vertrauen auf Gottes Güte und Liebe, das Jedem, der sich ernstlich mit der Aufklärung beschäftigt, als ein sie tief beseelendes Moment in die Augen fällt, ist nach Böhi geradezu das grundlegende Lebensgefühl der Aufklärung. Es steht seiner Meinung nach als treibende Kraft hinter ihren geistigen Haupttendenzen: hinter ihrer Auffassung von Menschenwürde und menschlicher Autonomie, hinter ihrem Vertrauen auf die Zweckmäßigkeit der Welt und hinter ihrer begeisterten Ueberzeugung von der Selbständigkeit menschlicher Erkenntnis und der Kraft menschlicher Wissenschaft. Wert, Würde und Autonomie des Menschen beruhen darauf, daß der Mensch Gottes Geschöpf ist. Das beglückende Vertrauen darauf, daß der Mensch ein Reich der Liebe und des Friedens zu bauen vermag, hat seine Wurzel in dem religiösen Glauben von der Welt als einer auf Harmonie angelegten Schöpfung Gottes. Das Vertrauen auf die Kraft der Wissenschaft, die Welt zu erkennen, hat sein Fundament in der religiösen Ueberzeugung, daß die Welt eine auf einen göttlichen Verstand zurückgehende gesetzmäßige Ordnung ist. Böhi zeigt, daß die Erfolge der damaligen Naturforschung noch nicht groß genug waren, um das begeisterte Vertrauen der Aufklärung auf die Kraft der Wissenschaft allein erklären zu können, sondern daß dahinter eben jene tiefverwurzelte religiöse Ueberzeugung von der Welt als sinnvoller Ordnung Gottes stand.

Auf Grund dieser Erweise wertet Böhi die Aufklärungsreligiosität als eigenartige und selbständige Erscheinung der christlichen Geisteswelt. Während im voraufklärerischen Christentum Ehre Gottes und Furcht vor Gott neben der Liebe Gottes grundlegende Motive waren, traten die ersteren in der Aufklärung völlig zurück; sie war ausschließlich von einem Gefühl der unverlierbaren Kindschaft gegenüber Gott erfüllt. So sehr Böhi diese religiösen Fundamente in den Mittelpunkt rückt, so verkennt er doch nicht die religiöse Schwäche der Aufklärung. Er sieht, daß ihre Frömmigkeit, die Gott vorwiegend in seinen Werken fand, nicht mehr zentral auf Gott selbst gerichtet war. Und die Autonomie der Aufklärung hat schließlich von der Religion weggeführt, indem sie sich nur noch an das der natürlichen Erfahrung Zugängliche hielt. Damit hat sie aber ihre tiefste Rechtfertigung verloren, es wurde daraus die Diesseitigkeit des realistischen Zeitalters; der einst so vertrauensvolle Optimismus des Lebensgefühls schwand dahin.

Schade ist, daß Böhi seine Gedanken nicht ausgiebiger belegt, nicht noch straffer disponiert und die verschiedenen Arten der Aufklärung nicht schärfer voneinander unterschieden hat. Aber seine Gedanken sind deutlich aus den Quellen erwachsen und machen seine Schrift zu einer selbständigen Leistung. Ob das religiöse Motiv in dem Maße grundlegend ist, wie Böhi glaubt, wird noch zu prüfen sein; aber ein sehr starkes Motiv ist es gewesen. Keine Zeit ist an religiösen Impulsen so arm gewesen wie das spätere 19. Jahrhundert, nach dem Verfall des Idealismus. Die Kinder dieser Zeit haben frühere Zeiten zu sehr nach Analogie der religiösen Armut ihrer eigenen Zeit gesehen. Inzwischen hat man in steigendem Maße die Macht religiöser Motive auch an Stellen der Geschichte zu sehen gelernt, wo man sie früher nicht vermutete. Der Erweis solcher religiösen Motive in einer über das bisherige Maß hinausführenden Weise für die Aufklärung ist das Verdienst von Böhi.

Bern Heinrich Hoffmann

2

Nicht eine Geschichte der Philosophie der Aufklärung will nach einem ausdrücklichen Hinweis im Vorwort dieses zweite Buch sein, sondern — so ließe sich das dort näher Ausgeführte etwa zusammenfassend bezeichnen — eine Wesensschau der inneren Bewegung dieser Epoche. Das ist natürlich jenem anderen gegenüber eine weit schwierigere Aufgabe, zu der nur Meisterhand berufen und befähigt ist. Eine solche bekundet sich nun aber hier sowohl in der souveränen Beherrschung eines in seiner Fülle fast verwirrenden Stoffes wie in der Sicherheit und Klarheit der Linienführung. Als Zeit der Aufklärung steht im großen und ganzen das 18. Jahrhundert in Frage, die Epoche zwischen Leibniz und Kant, der eigentlich die ganz großen, schöpferischen Geister auf dem Gebiet der Philosophie fehlen. Eine Zeit mehr der Kritik am Ueberkommenen, des Tastens und Suchens nach neuen Wegen, einer emsigen, bohrenden Arbeit, deren Last sich auf viele Schultern verteilt, als daß ein Alle überragender Führer die Weisung neuer Wege zu übernehmen und durchzusetzen vermocht hätte. Darin liegt das Unübersichtliche und Verwirrende dieser gleichwohl durch ihre treue, gewissenhafte Forscherarbeit für die Fortentwicklung des Geisteslebens so überaus wichtigen und mehr in ihrer Nachwirkung als in ihrer Tagesleistung, mehr in ihren Problemstellungen und Forschungsmethoden als in ihren Forschungsergebnissen bedeutsamen Epoche. Cassirer hat sich in dem vorliegenden Buch als der Mann erwiesen, der der Aufgabe, die Darstellung der inneren Bewegung dieser Epoche zu meistern, Herr geworden ist. Man hat heute fast eine Schwäche für die Aufweisung der großen Linien im Wandel des Weltgeschehens sowohl wie des Geisteslebens, und es ist in der Tat darum auch eine höchst wichtige Sache. Möchten nur die Männer, die dem mehr oder weniger führungsbedürftigen Publikum solchen Dienst erweisen, dafür immer durch solch zuverlässige, geradezu erschöpfende Sachkenntnis verbunden mit solch genialem philosophischem Tiefblick und unbestechlichem Wahrheitssinn legitimiert sein wie unser Verfasser. Eine Voraussetzung freilich, ohne deren Erfüllung jede Anmaßung solcher Führung auch bei bestem Meinen und Wollen zur Verführung wird.

Die Gliederung der Abhandlung erfolgt dem Plan des Vorworts gemäß nicht nach historischen, sondern nach stofflichen Gesichtspunkten. In sieben Kapiteln wird gehandelt von den Denkformen des Zeitalters der Aufklärung, von Natur und Naturerkenntnis der Aufklärungsphilosophie, von Psychologie und Erkenntnislehre, von der Idee der Religion, von der Eroberung der geschichtlichen Welt, von Recht, Staat und Gesellschaft, von den Grundproblemen der Aesthetik. Das Eingehen auf Einzelheiten würde den Rahmen einer Buchanzeige überschreiten. Nur einiges sei herausgehoben, um von dem Geist und Wert der Gedankenführung eine Vorstellung zu erwecken.

Ueberaus treffend werden die Denkformen der Aufklärung zurückgeführt auf den durch Newton heraufgeführten Wandel der Naturerkenntnis. Von der Deduktion wandte sich diese der Analyse zu, statt von ausgeklügelten Systemen nahm sie ihren Ausgang vom Experiment und exakter Beobachtung der Tatsachen. So trat eine genaue Umkehrung des Verhältnisses von Prinzip und Phänomen ein. Galt früher jenes als das Feststehende, dieses als das erst näher zu Bestimmende, so war vielmehr für das naturwissenschaftliche Denken und Forschen das Phänomen das Gegebene, das Prinzip das Gesuchte. Entsprechend wandelte sich grundsätzlich der Wahrheitsbegriff. Man denke nur an Lessings Wort vom Wert des Erwerbs der Wahrheit gegenüber dem vermeintlichen Besitz derselben. Die Auswirkungen dieses Wandels der Denkmethode auf allen berührten Gebieten des Geisteslebens liegen auf der Hand und werden mit überraschender Ueberzeugungskraft aufgewiesen. Landläufige Vorurteile gegenüber dem Geist der Aufklärung, so das des Mangels an religiösem wie an geschichtlichem Sinn, werden an der Hand immanenter Kritik widerlegt oder doch klug besonnen auf ihr rechtes Maß zurückgeführt.

Doch man lese selbst, um zu beurteilen, ob ich mit meiner restlosen Zustimmung zu Tendenz und Wert des Buches meine Pflicht als Kritiker zu leicht genommen habe. Einem Meisterwerk gegenüber wandelt sich unversehens und zwangsläufig jeder gewissenhafte und unvoreingenommene Versuch einer Kritik in Zustimmung und Dank.

Bargteheide Paul Gastrow

Trost

Es ist unmöglich, daß Jemandem sollte das Evangelium gewehrt werden. Es ist auch keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die solches vermöchte. Denn es ist eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frei daher geht, an keinen Ort gebunden. Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes noch Stadt, da es bleibe; es will und muß im Herzen bleiben.

Luther, Ermahnung zum Frieden
auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben. 1525.
Werke B. A. Bd. 7, S. 332

Wie wurden die Bücher des Neuen Testaments Heilige Schrift?

Vgl. Nr. 4: Das Bibelbuch, Nr. 5: Die Bibel als Literatur, Nr. 6: Hemmungen, und wer daran schuld sei, Nr. 7: Der Text des Alten Testaments, Nr. 8: Der Text des Neuen Testaments, Nr. 9: Die Bibel enthält Gottes Wort, Nr. 10: Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons, Nr. 11: Inspiration.

Es war keineswegs selbstverständlich, daß die Christen der ältesten Zeit sich eine besondere Schriftensammlung schufen, um sie als Maßstab für Glauben und Lehre der Nachwelt zu hinterlassen. Denn diese Christen rechneten nicht mit einer „Nachwelt" und besaßen für ihren eigenen gottesdienstlichen Bedarf bereits ein heiliges Buch, das Alte Testament. Sie benutzten dies Buch, um sich das, was sie selber erfahren hatten, als Heilsgeschichte im Zusammenhang mit Gottes Heilsplan zu deuten. Sie lasen also die klassischen Leidenspsalmen, 22, 31, 69, und das Kapitel vom leidenden Gottesknecht, Jes. 53, als Geschichte vom Leiden Jesu, und waren nach Dan. 7, 13 dessen gewärtig, daß ihr Meister als Menschensohn demnächst wieder kommen werde „auf den Wolken des Himmels". Für die Zeit bis zu diesem Ende der gegenwärtigen Welt bedurfte man keines neuen Buches, und für die Gegenwart besaß man genug am Alten Testament, das ja auch die Bibel Jesu selber gewesen war.

Wenn die Christen trotzdem etwas schrieben, so geschah es zu praktischem Zweck und nicht um für Welt und Nachwelt „Bücher" zu verfassen. Paulus erteilte seinen Gemeinden brieflich Rat und Weisung; Geschichten aus dem Leben Jesu wurden niedergeschrieben, damit die Prediger der Botschaft „Material", wie wir sagen würden, in der Hand hätten; die Sprüche Jesu zeichnete man zu ähnlichem Zweck auf: um den werdenden Gemeinden zu einer Ordnung ihres Lebens zu verhelfen. Aber aus dem „Material" der Missionare wurde Besitz der Gemeinden; wenn die Prediger schieden, wollten die Christen ihre Erzählungen nicht missen, und so entstanden an verschiedenen Orten erst kleinere, dann größere Schriften, in denen das Erzählte zusammengeschrieben wurde, erst einfach aneinandergereiht, dann in immer besserer Verbindung. Die Briefe des Paulus aber wurden in den gottesdienstlichen Gemeindeversammlungen vorgelesen; wie hätte man sie anders zur Kenntnis aller Christen am Ort bringen, wie dem 1. Thess. 5, 27 ausdrücklich ausgesprochenen Wunsch des Apostels willfahren sollen? Nun baten andere Gemeinden, die kein solches apostolisches Wort besaßen, um Abschriften; auch tauschten Gemeinden, an die Paulus geschrieben hatte, mit anderen in gleicher Lage Kopien ihrer Paulusbriefe aus; Paulus selbst hatte Kol. 4, 16 den Kolossern und Laodicenern eine solche Weiterverbreitung seiner Briefe nahegelegt. So besaß man statt der Gelegenheitsdokumente der ersten Zeit gegen Ende des ersten Jahrhunderts schon Schriften zum Vorlesen in den Gemeinden, nämlich Bücher, die „das Evangelium" enthielten, verschiedene in verschiedenen Gemeinden, aber in jeder zunächst wohl nur eines, ohne Verfassernamen — und daneben Sammlungen von Briefen des Paulus, ursprünglich verschiedenen Umfangs und jedenfalls verschiedener Reihenfolge; 2. Petr. 3, 16 kennt offenbar eine solche Sammlung. Und zu diesen zu „Büchern" gewordenen Schriften gesellten sich nunmehr auch andere, die von vornherein als Bücher gedacht waren; das beste Beispiel aus dieser Zeit bilden die beiden Werke des Lukas, das Evangelium und die Apostelgeschichte, beide mit einer literarischen Widmung an Theophilus versehen und also wohl auch beide von vornherein mit dem Namen ihres Verfassers bezeichnet. Und unter den Briefen war z. B. die lange schriftliche Predigt, die von der römischen Gemeinde damals an die korinthische geschickt wurde (wir nennen sie den Ersten Klemensbrief), zum Vorlesen in den Gottesdiensten zu Korinth und Rom bestimmt; sonst wäre es unverständlich, daß das Ganze mit einem „Allgemeinen Kirchengebet" schließt. Weil er lange Zeit kirchliche Leseschrift war, ist dieser Brief auch in eine Bibelhandschrift (den Codex Alexandrinus in London) gekommen.

Aber Leseschriften sind noch lange nicht heilige Schriften! Heilige Autorität ist für diese Christen, wenn wir von ihrem Besitz des Alten Testaments absehen, zunächst nur der „Herr". Nicht irgendein geschriebener Bericht über Jesus gibt den Maßstab für Glauben und Leben, sondern alles, was man von unmittelbaren oder mittelbaren Zeugnissen über den Herrn erhalten kann. Noch Papias von Hierapolis will sich um 130 lieber auf die mündlichen Nachrichten der älteren Generation verlassen als auf Bücher. Und erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts wird im sogenannten Zweiten Klemensbrief einmal ein Wort aus dem Matthäusevangelium eindeutig als „Schrift", d. h. als Zitat aus einem heiligen Buche, bezeichnet. Solange diese Schätzung der geschriebenen Evangelien als Heilige Schrift aber noch nicht bestand, solange war die Bahn frei für die Schaffung immer neuer Evangelien; so entstanden die Bücher der „Vielen", von denen Lukas 1, 1 spricht — und das eben jetzt veröffentlichte Fragment aus einem unbekannten Evangelium[1]) gehört ebenso wie das Fragment des sogenannten Petrusevangeliums zu diesen Texten.

Neben der Autorität des Herrn stand die des Geistes, mit jener auf das engste zusammengehörend und darum von Anfang an unbezweifelt. Daneben aber bildet sich immer mehr die Uebung heraus, sich auch auf die Autorität der Apostel zu berufen; das Wort „apostolisch" ist also nicht nur eine Herkunftsbezeichnung, sondern eine Versicherung der zweifelsfreien Geltung einer Schrift, ihrer Legitimität. Diese beiden Autoritäten aber, der Geist und die Apostel, stehen in Spannung zueinander. Zuerst hat der Geist den Vorrang: was im Geist gesprochen oder geschrieben wird, das kommt ja unmittelbarer vom Herrn als alle anderen Worte oder Schriften. Darum besitzen die prophetischen, im Geist geschriebenen Bücher der Christen, die sogenannten Apokalypsen, sehr früh einen besonderen Rang. Der Entstehung immer neuer Schriften aus dem Bewußtsein der Inspiration durch den Geist war fürs erste kein Maß noch Ziel gesetzt, und tatsächlich scheinen zunächst drei solche Offenbarungsschriften Geltung als inspirierte Schrift erlangt zu haben: die Apokalypsen des Johannes, des Petrus und der „Hirt" des Hermas. Aber als dann mancherlei Erscheinungen des kirchlichen Lebens, die Gnostiker und vor allem die

[1]) Siehe CW 4, Sp. 154 ff.

Schwarmgeisterei der Montanisten, das schrankenlose Wirken des „Geistes" in der Gegenwart verdächtig gemacht hatten, wurde Hermas, als „erst kürzlich" entstanden, aus der Reihe der allgemeingültigen Vorlesungsbücher ausgeschlossen. Und wenn die Apokalypsen des Johannes und des Petrus — und dann schließlich die des Johannes allein — in Rang und Würde blieben, so dankten sie es — dem apostolischen Verfassernamen: die Autorität der Apostel trat in den Vordergrund!

Sie gab nun auch bei der Bildung des Vier-Evangelien-Kanons den Ausschlag. Man besaß in den verschiedenen Kirchenprovinzen jeweils verschiedene Bücher, die den Anspruch erhoben, das eine Evangelium zu enthalten. Man konnte die geeignetsten von ihnen in ein Buch zusammenziehen, also eine Evangelienharmonie schaffen, mit derselben Technik, mit der wir unsere „Biblische Geschichte" für Schulen zusammensetzen. Man hat das auch in Syrien so gehalten; dort ist Tatians Evangelienharmonie früher in kirchlichem Gebrauch gewesen als die einzelnen Evangelien (von diesem Werk ist jetzt eben das erste griechische Fragment, gefunden in Dura in Mesopotamien, veröffentlicht worden). Aber im allgemeinen hat sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts als Norm, als „Kanon", das Buch der vier Evangelien durchgesetzt. Und auch dabei haben offenbar die Verfassernamen eine Rolle gespielt, die die Bücher nun zur Unterscheidung voneinander trugen. Man wählte die verbreitetsten dieser Bücher, die durch Namen von Aposteln oder Apostelschülern — sei's mit Recht oder mit Unrecht — ausgezeichnet waren: sie waren nun das apostolische Zeugnis vom Herrn.

Der Grundsatz des Apostolischen siegte nun überhaupt. Er verschaffte auch anderen Schriften des werdenden Neuen Testaments Geltung: die „Katholischen Briefe" trugen Apostelnamen und die Apostelgeschichte handelte von den Aposteln. Wenn dieses Buch im kirchlichen Gebrauch neben die Evangelien treten konnte, so bekundet sich darin das Erstarken der apostolischen Autorität. Aber die Anerkennung der allgemeingültigen Schriften und die Abweisung der anderen in Frage kommenden Bücher vollzieht sich im dritten und vierten Jahrhundert nicht ohne Stockungen und Rückschläge. Während die Evangelien und die Apostelgeschichte sowie 13 Paulusbriefe allgemein anerkannt sind, bilden Offenbarung Johannis, Hebräerbrief und Katholische Briefe die unsicheren Elemente in der christlichen Büchersammlung, und man muß eigentlich bei jeder Provinz gesondert feststellen, wie es mit der Anerkennung dieser Schriften steht. Die geheimnisvollen „apokalyptischen" (d. h. Offenbarungs-) Bücher, einst vor allen anderen Schriften als von Gott unmittelbar inspiriert angesehen, hatten zu leiden unter dem Mißtrauen gegen Inspiration überhaupt, und auch unter dem Bildungsstandpunkt der griechischen Kirche, den die Offenbarung Johannis barbarisch anmutete. Tatsächlich war auch diese Apokalypse im vierten Jahrhundert ernsthaft gefährdet, wenigstens im Osten. Wenn sie sich im Kanon hielt, so hat offenbar der Einfluß des nicht so kritischen Abendlandes und die persönliche Stellung des Athanasius viel zu ihren Gunsten getan. Der Hebräerbrief aber war gerade im Orient angesehen, und zwar als (vierzehnter) Brief des Paulus; das Abendland hat ihn bis ins vierte Jahrhundert hinein nicht gelesen und sogar abgelehnt; erst östlicher Einfluß hat ihn im Abendland durchgesetzt. Von den Katholischen Briefen sind 1. Petrus, 1. Johannes und — in gewissem Grade — Jakobus anerkannt; bei den andern ist mindestens bis 300 die Lage noch ungeklärt; die syrische Kirche hat zunächst überhaupt keine Katholischen Briefe.

So ist der Prozeß der Anerkennung der einzelnen Schriften keineswegs einheitlich. Wichtiger aber als die Erforschung dieser Vorgänge an der Hand von Schriftstellerangaben und Kanonsverzeichnissen ist die Einsicht in das Verhältnis von Kultus und Recht, die man bei der Betrachtung dieses Prozesses gewinnt. Zunächst handelt es sich darum, ob eine bestimmte Schrift beim Gottesdienst vorgelesen werden soll. Die kirchlich gebrauchten Schriften erhalten dann allmählich eine besondere Bedeutung: sie muß man einsehen, wenn man wissen will, was rechter christlicher Glaube ist. Sie werden maßgebend, werden Norm. Zum „Kanon" des (wegen der Analogie des Alten Bundes so genannten) „Neuen Testamentes" wachsen die zunächst anerkannten Schriften (Evangelien, Apostelgeschichte, Paulusbriefe) sehr bald nach ihrer Anerkennung zusammen. Dabei hat offenbar das Vorbild des großen Ketzers Marcion im zweiten Jahrhundert eine Rolle (manche vermuten: die entscheidende Rolle) gespielt. Er war jedenfalls der erste, der für seine Kirche einen festgelegten Kanon schuf, bestehend aus dem durchkorrigierten Lukasevangelium und den gleichfalls veränderten Paulusbriefen (ohne die Briefe an Timotheus und Titus).

So ist das Neue Testament nicht von einem Menschen im Zusammenhang mit einem bestimmten Plan, ja überhaupt nicht von planvollem menschlichem Wollen geschaffen worden. Was da als Neues Testament entstand, bildete den Niederschlag einer kirchlichen Entwicklung von zwei bis drei Jahrhunderten. Und das Ergebnis dieser Buchwerdung des Neuen Testaments ist als sehr gelungen zu bezeichnen. Denn im Mittelpunkt des Buches stehen Evangelium und klassisches apostolisches Wort (in den Paulusbriefen). Ein sekundäres Christentum minder klassischen Gepräges tritt zurück, ist aber, etwa im Jakobusbrief, bezeichnend und ehrenvoll vertreten. Wären die Epigonen gründlicher zu Wort gekommen, etwa im Ersten Klemensbrief oder in dem „Hirten" des Hermas, dann würde sich infolge der Aufnahme dieser umfangreichen Schriften der Schwerpunkt des Neuen Testaments erheblich verschoben haben.

Aber freilich: indem wir das Ergebnis dieser sehr menschlichen Entwicklung als gelungen bezeichnen, haben wir nicht etwa die Frage nach der Offenbarung Gottes im Neuen Testament gelöst. Denn es bleibt in jedem Fall eine menschliche, mit allerlei Unzulänglichkeiten belastete Entwicklung. Doch es ist auch nicht so, daß der Glaube deshalb nach diesem Buche griffe, weil er sich von dem denkbar günstigen Ergebnis der Kanonsgeschichte überzeugt hat. Sondern weil der Glaube spürt, daß Gott in der Erscheinung Jesu Christi und den Ereignissen um ihn her zur Welt geredet hat, darum greift er zu dem Buch, das in seinen verschiedenen Schriften den Niederschlag aller dieser Ereignisse darstellt. Und weil uns an den

Ereignissen mehr gelegen ist als an dem Wortlaut der Dokumente, darum treiben wir kritische Philologie und Historie an diesen Schriften. Aber der Glaube liest sie, weil er gewiß ist, daß aus all den menschlichen Worten der Ruf Gottes an ihn ergeht. Und wenn (und solange) der Glaubende diese Botschaft, dieses „Evangelium", aus dieser Büchersammlung maßgeblich vernimmt, dann (und solange) gibt es „evangelisches" Christentum.

Heidelberg Martin Dibelius

Zinzendorf und unsere kirchliche Aufgabe

Wir lasen als junge Lehrer in Niesky zusammen die Darstellung des Grafen Zinzendorf, die Albrecht Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus gibt. Während die Brüder sich entrüsteten über Vorwürfe gegen ihren Helden, gegen seinen Hochmut, seine Eitelkeit, sein zufahrendes Wesen, ja seine (behauptete) Unwahrhaftigkeit, erstaunte ich, endlich einen Theologen zu finden, der so gründlich in Zinzendorfs religiöse Welt sich vertieft hatte. Sicher war ihm der Graf nicht sympathisch; seine Theologie erschien ihm durchaus dilettantenhaft. Aber beim Fortschreiten wandelt sich das Bild, vielleicht mit durch den Einfluß des Gnadenfelder Professors Bernhard Becker, der zuvor Ritschl verehren gelernt hatte. Das Schlußresultat ist so positiv wie etwa das in den beiden bedeutendsten neueren theologischen Werken über Zinzendorf (Otto Uttendörfer, Zinzendorfs Weltbetrachtung, 1929 im Furche-Verlag, 352 S.; und Wilhelm Bettermann, Theologie und Sprache bei Zinzendorf, 1935 bei Leopold Klotz, Gotha, 249 S., 7 M.; dazu kommt noch in Betracht die volkstümliche, aber gute und auf Quellen zurückgehende Darstellung von Stephan Hirzel, Der Graf und die Brüder, ebenfalls bei Leopold Klotz 1935, 359 S.). Nach diesen Werken hat man den Eindruck: Der Graf hat uns für die kirchlichen Aufgaben dieser Tage etwas zu sagen.

Ritschl und Zinzendorf sind Gegensätze, insofern jener systematischer Theologe, dieser genialer Religiosus ist. Immerhin hat Zinzendorf eine unerschütterliche Grundhaltung, eine große und unbewegte Tiefe, über der freilich die Wellen bei jedem Winde anders tanzen und funkeln. Es ist gut, daß nun Bettermann in sorgfältigster Arbeit der bizarren Sprache des Grafen nachgegangen ist, die namentlich in einer Fülle von Liedern uns immer wieder unerträglich erscheint. Nur daß wir niemals das große Lied „Herz und Herz vereint zusammen" vergessen dürfen, das ich durchaus für die genialste und umfassendste Darstellung der evangelischen Frömmigkeit halte. Bei den Wundenliedern aber überzeugt uns Bettermann, daß Zinzendorf absichtlich von einem „schönsten Herrn Jesu" abgesehen hat, da er absolut nur Kreuzes-Theologie predigte, dort aber die Häßlichkeit, ja Anstößigkeit (für Juden und Griechen) der Wirklichkeit völlig entspricht. Wir sollen das Kreuz nicht zum Schmuckstück machen, und Zinzendorf hat das nie getan. Die Erlösung durch Jesu Tod und Blut, das ist nun einmal der Mittelpunkt aller evangelischen Lehre. Gerhard Reichel aber hat mit völligem Recht (Zinzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse, 1911) es scharf abgewiesen, daß die zuweilen unästhetisch spielende Art in der Frömmigkeit des Grafen aus dessen Sexualität herzuleiten sei. Es ist nun genug der Verwüstung, die eine einseitige Psychoanalyse in der Beurteilung genialer Menschen angerichtet hat.

Während aber Bettermanns tief eindringende Arbeit Zinzendorfs innere Wirklichkeit ganz wesentlich auf der Fülle seiner Lieder aufbaut, von denen der Graf selbst sagt, daß sie nicht gemacht, sondern ihm gekommen sind, die also (einmal abgesehen von ihrem dichterischen Eindruck auf uns) ein vorzügliches Mittel sind, in starke seelische Bewegungen hineinzuschauen, hat Uttendörfer sich der Mühe unterzogen, in die ungeheure Masse der Ansprachen Zinzendorfs sich hineinzuarbeiten, von denen 500 gedruckt, aber etwa 10000 handschriftlich vorhanden sind. Wenn nun jener seltsame Mann, sobald er an ein Werk ging, das gedruckt vorgelegt werden sollte, sich den seltsamsten und unmöglichsten Stil erlaubte (Manche sagen, sogar um Gedanken zu verbergen, da er die umstrittenste Persönlichkeit seiner noch völlig von der Schultheologie beherrschten Zeit war), und da man in einer Unzahl seiner Lieder denkend nur schwer an ihn herankommt, so ist man um so erstaunter, wie klar er vor seiner Gemeinde reden konnte, allerdings nie streng systematisch-theologisch, aber doch in behutsam nachdenklicher Darstellung bei wundervoller Anschaulichkeit durch eine Fülle von Bildern. Hier tritt der Barockmensch, der er war (doch hat nach Dehio im Barock die deutsche Seele sich am kraftvollsten offenbart), etwas zurück zugunsten des Gemeindeleiters, der die Aufgabe hat, mit gesammelter Geisteskraft klare und faßliche Gedanken zu geben. Nur daß auch hier Zinzendorf nie der systematische und logisch beweisende, sondern, einem Goethe gleich, immer der intuitive Denker ist. An Intuition ist er sicher nach Luther der reichste Mann unserer Kirche gewesen. Ja, er zuerst hat den Zusammenhang mit dem eigentlichen Luther wiederhergestellt, der schon durch Melanchthon in dessen späteren Fassungen seines Lehrbuchs, seiner Loci, verdeckt wurde. Darin stimmen alle, die ich nannte, überein. Ritschl: „Zinzendorfs Grundsätze verlaufen in der Richtung, in der sich schon Luthers Gedanken bewegt haben. Dieselben sind nur unwirksam geblieben, weil Melanchthon die Theologie der Reformation wieder in die Bahn der Scholastik (des Intellektualismus) geleitet hat. Zinzendorf hat auch gewußt, daß er mit Luther übereinstimme. Ob er nun die Grundsätze von diesem gelernt oder sie wieder entdeckt hat, läßt sich schwerlich entscheiden. Sein Verdienst würde auch im ersten Falle zweifellos sein — im andern Falle auch seine Genialität." Uttendörfer (S. 343): „Es bleibt dabei: Intuition gegen Reflexion, Religion (Glaube) gegen Moral, Gnade gegen Eigenwirken. So hat Zinzendorf das reformatorische Evangelium original erneuert." Bettermann (S. 209): „Während die Orthodoxie in den Rationalismus überging, hat Zinzendorf den Pietismus zu Luther zurückgeführt und dadurch Kräfte der reformatorischen Frömmigkeit, die in der siegreichen Bewegung der Aufklärung zu kurz kamen, für die Zukunft gerettet." Wichtig sind heute drei Punkte.

1. Gemeinde und Gemeinschaft

Hier fußt Zinzendorf auf Spener. Dieser sah nur in der Pflege der Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde die Rettung der evangelischen Kirche. Es gilt das erst

recht für unsere Zeit. Alle Proteste gegen die Deutsche Glaubensbewegung werden sonst nichts helfen. Dazu ist unser Volk auf weite Strecken hin viel zu entchristlicht. Mehr wirkt schon die Predigt, die energisch auf Schrift und Bekenntnis sich gründet. Zinzendorf hing leidenschaftlich am Augsburgischen Bekenntnis (allerdings mit Ablehnung seiner Verdammungsformeln), noch inniger an der Bibel, die er nicht als ein Lehrsystem nahm, sondern als eine Fülle von Zeugnissen solcher, die von Gottes Geist erfüllt waren. Er war überzeugt, daß hier allein die Grundlage für Kirche und Gemeinde sich findet. Für die Pflege der Gemeinschaft aber innerhalb der Gemeinde war ihm nur ein Gedanke erweckend und bindend genug, der des lebendigen und gegenwärtigen Christus, der wiederum wirksam wird nur in der Realität von Jesu vollbrachtem Werk, das im Kreuze sich überwältigend zusammenfaßt. Wenn er dabei, der Abendmahlsanschauung von Luther folgend, dem Blute ewige Bedeutung zusprach, so ruht dahinter der Gedanke, daß die Seele des Gläubigen auch im Tode nicht mit Gott verschmilzt, sondern einer auch in der Vollendung immer erneuten Erlösung bedarf. Es ist schärfste Abweisung des Pantheismus. Wir mögen über die Form stolpern — der Gedanke ist unaufgebbar. Nun vollzieht sich im Gemeinschaftskreis die Verbindung zwischen Christus und dem Gläubigen in dessen besonderer Hingabe an den, der für Zinzendorf „Lamm und Löwe" zugleich ist (der Graf verwirft einseitige und sentimentale Lämmleinfrömmigkeit):

Innigkeit und Mannheit sind die Sachen,
die ein Kind des Friedens machen.

Aber er weiß, daß diese Wirkung des Heiligen Geistes auf das Individuum noch keine Dauer garantiert. Darum muß, wenn auch vom gläubigen Individuum ausgehend, Gemeinschaft gebildet werden, die durch Pflege gemeinsamer Frömmigkeit im Hinblick auf Christus, den Gekreuzigten und Lebendigen, dem Wirken des Heiligen Geistes Dauer verleiht. Es handelt sich also nicht um Herstellung einer Gemeinschaft, die durch bewußte sittliche Heiligung nun erst das Bild einer echten Kirche schafft (das war die Absonderungs- und Hochmutsgefahr des Pietismus); sondern naiv und unbewußt quillt aus dem fromm erhöhten Leben der Gemeinschaft auch ein höheres Alltagsleben, mit der Erfahrung, der Fortschritt im Handeln bekundet sich gerade darin, daß das Sündenbewußtsein schärfer wird — erst den Ringenden schmerzt seine stete Entfernung vom Ziele. Dennoch: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Und: „Der Glaube ist immer im Tun" (Luther).

Nun ist Sündenvergebung der Schatz der Kirche. Der Heilige Geist ist ihr Gemeingeist. Er hat nur freieres Feld bei denen, die „mit Ernst Christen sein wollen" und darum (nach Luthers Wunsch) sich enger zusammenschließen. Ich glaube, daß nur von hier aus eine Erneuerung des kirchlichen Lebens sich ganz langsam da in Deutschland vollziehen kann, wo jetzt die Entfremdung von der Kirche tatsächlich groß ist. Dem Prediger entsteht dadurch die beste Laienhilfe. Landeskirchliche Gemeinschaften haben vorgearbeitet. Pfarrer können bei solcher Arbeit neue Freudigkeit gewinnen. Ich weiß, daß in Württemberg ihnen die Stundenbrüder zuweilen eine Plage sind. Aber Tatsache ist eine viel lebendigere Kirchlichkeit in diesem Lande. Und nach meiner Erfahrung lodert in den engen Kreisen der neuen Bekenntniskirche ein zusammenschmelzendes Feuer empor, das für die Pfarrer dieser Bewegung noch wertvoller ist als der gewiß auch notwendige Kampf.

2. Religionen und Offenbarung

Ist aber in Pflege frommer Gemeinschaft Spener für den Grafen vorbildlich gewesen, so war sein besonderer Gedanke die philadelphische Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Bruderliebe. Hier leuchtet der Toleranzgedanke Zinzendorfs empor, d. h. nicht eine Allerweltsbequemlichkeit, die dem außerordentlich aktiven und zuweilen auch bekehrungssüchtigen Manne gar nicht lag, sondern der Schmerz über die Zerrissenheit und Gehässigkeit innerhalb der evangelischen Kirchen und Sekten. Er träumte davon, im weiten Umkreis der Kirchen möglichst viele Gemeinden zu stiften, die sich aus Heilsbedürftigen aller Richtungen zusammensetzen sollten und in denen Jeder seinem einmal vorhandenen „Tropus" möglichst treu bleiben, aber in einer gewissen Heilandgemäßheit zugleich mit den Anderen innige Gemeinschaft bilden sollte. Eine erste Realisierung dieses Gedankens schwebte ihm in Herrnhut vor. Wirklich gab es da auch allerlei seltsame Christen. Aber die Entscheidung hatten doch immer die mährischen Brüder. Sie wollten ihren Tropus (mit vielen Laienämtern u. a.) in der Gemeinde durchsetzen. Es kam zwischen ihnen und dem Grafen zu einem zähen Ringen. Auseinander ließ sie ihre Liebe nicht wieder; sich geistig ineinander finden, schien auch nicht möglich. So entschied 1731 das Los, in diesem Falle meines Erachtens wirklich mit Recht, wenn nur dann der eine Teil dem anderen als einer Schicksals- (oder Gottes-) Entscheidung sich willig beugte. Das Los entschied für die Mähren. Und so entstand die heutige Brüdergemeinde, die aber dennoch von Zinzendorfs philadelphischem Gedanken berührt ist. Denn der Heiland ist in gewissem Sinne immer noch der maßgebende Führer; nicht aber herrscht ein aus einer Reihe von Sätzen bestehendes Bekenntnis. Der Anschluß an die Augsburgische Konfession erschien der Gemeinde nicht so wichtig als dem Grafen.

Man könnte nun fragen, inwiefern uns heute mit diesem Gedanken gedient ist. Zunächst machen wir die Beobachtung, daß die „Junge Kirche" jetzt dem Gedanken einer engeren Aneinanderfügung von lutherischem und reformiertem Tropus offensteht. Man will keine Verschmelzung in eine Union — das hat auch Zinzendorf stets abgelehnt; ja also dann unter welche Spitze? Unter einem Bischof? Das wäre die katholische Lösung, für die aber die Sympathie bei uns heute entschieden abnimmt. Bleibt nur die Bibel, doch aber auch diese nur in dem Sinn, daß (nach Luther) Christus ein Kaiser ist über die ganze Schrift; dieser wieder doch wohl nur in dem Sinne der Erlösung des radikalen Sünders durch absolute Gnade Gottes in Jesus Christus, ohne Vermittlung durch Priesteramt und Papsttum.

Wichtig (weil lutherisch) ist hier die Tatsache, daß Zinzendorf sich nicht mit einer Fülle von Einzelsünden so abquält, daß er über sie hinaus krampfhaft eine sichtbare Heiligung erstrebte. Er kennt diese ängstliche Art der Pietisten, denen er grundsätzlich eine Freudigkeit

n sich und seinem Kreise entgegensetzt (mit fast läppi-chen Vergnügungen in einer gewissen, aber bald vor-übergehenden Zeit). Sünde ist ihm ein Zustand, an dem Alle teilhaben, so daß man nicht höhere und nie-dere Christen unterscheiden darf; dieser Versuchung zu ektenhaftem Hochmut trat er streng entgegen. An Stelle dieses Zustandes tritt im Glauben der Zustand der Gnade und damit ein Schwung, der unbewußt eine erhöhte gesegnete Tätigkeit zur Folge hat. Wie Sünde und Gnade, im Glauben beide immer schärfer erfaßt, einander folgen, hat noch keine Theologie allseitig be-friedigend darstellen können. Man muß gegen verschie-dene theologische Deutung der Erlösung sehr duldsam sein (und soll den Heiden nach Zinzendorf solche Theo-logumena gar nicht bringen). Genug, daß der gekreu-zigte und erhöhte Christus im Mittelpunkt steht. Das ist klares reformatorisches Verständnis.

Zinzendorf hatte auch den genialen Blick in die Zu-kunft, einen offenen Sinn für die notwendige und darum heilsame Sonderart aller Religionen und „Tropen". In Christus, dem Erlöser, erkannte er auch den Schöpfer. Dem gefiel es, alle Völker verschieden zu schaffen. Das gehört zu seinem Reichtum. Da aber der Logos-Christus der Einheitsgedanke ist, sind doch Alle geschaffen auf das eine Ziel hin, das Reich Gottes. Der Graf hat seine Missionsboten streng angewiesen, so gründlich, aber doch auch so schnell als möglich Prediger aus den Eingeborenen zu gewinnen, damit der artgemäße Schöpfungsgedanke dem von und für Christus bestimm-ten Volke nicht verlorengehe. Also auch nicht der innerste Kern seiner Religion, der nur erhöht, verklärt, geheiligt wird. Dabei kannte er kein deutsches oder irgendein anderes völkisches Chri-stentum, sondern nur eines, das der Hei-ligen Schrift. Es war ein Lieblingswort von ihm, daß man die Fülle des Christentums auf ein Oktavblatt schreiben könne, möglichst mit Schriftworten; fassen wir einmal zusammen: „Ich bin der Herr, dein Gott, ihr sollt nicht andre Götter haben neben mir. Ich bin heilig, und ihr sollt heilig sein. Wir sind allzumal Sünder (heillos). Das Wort vom Kreuz ist eine Gotteskraft. Der Mensch wird gerecht ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben, ohne Verdienst aus Gnade. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Das Blut seines Sohnes macht uns rein. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

Man prüfe, ob hier noch etwas fehlt; man bedenke aber auch, daß hier nichts abgebrochen, noch gemindert werden darf, auch nicht zugunsten stärkster Volkskraft. Es ist das Geheimnis Gottes, wie er seine Schöpfungs-gedanken mit seiner Erlösung vermählt. So aber kön-nen sich unter Christus auch verschiedene Tropen zu-sammenfinden, ja gegenseitig bereichern, ohne doch zu verschmelzen. In dem Buche von Gedat (Ein Christ erlebt die Probleme der Welt),[1]) der viele Religionen unmittelbar geschaut hat, über alle aber die eine und alleinige Offenbarung stellt, die darum an sich gar keine Religion ist, kann man hierüber S. 166 ff. Ausgezeich-netes, und zwar ganz im Geiste Zinzendorfs, lesen, nur daß dieser den Logos-Schöpfungsgedanken noch höher stellt.

[1]) Stuttgart, Steinkopf. Vgl. CW 1934, Sp. 1100.

3. Das Subjektive und das Objektive im Glauben

Bekannt ist das Wort Zinzendorfs: „Es ist mir so." Es klingt sehr subjektiv, ist aber nichts anderes als leben-dige und völlige Gewißheit. Hier gibt Bettermann, aber besonders auch Uttendörfer, Allerbestes auf Grund-lage von Selbstzeugnissen des Grafen, namentlich aus seinen reifen letzten 10 Jahren (also nach der Sich-tungszeit). Die Glaubenswahrheit ist nicht demonstrier-bar. Denn zum Glauben gehört die Treue; ist alles aufs Letzte bewiesen, so hat diese keinen Raum. Und wäre der Glaube eine völlig objektive Macht — in der Treue wenigstens, die von Jedem gefordert wird, hat er sein subjektives Element. Aber so wenig wie bei Schleiermacher ruht bei Zinzendorf die Heilsgewiß-heit im Gefühl. Er schätzt es, wenn es einmal als „Festtagssache" da ist, aber „der Glaube muß Tag und Nacht währen". „Wer sich nicht an der Gnade Gottes begnügen, sondern lauter süße Empfindungen haben, also nichts als Konfekt essen will, der nähret sich sehr übel." „Jesu Christi teure Lehre hat zwei gewal-tige Feinde, die Vernunft und die Phantasie." Aus jener kommen die Naturalisten, aus dieser die Mün-sterrotten.

Philosophen werden durch Gedanken gehindert, wenn sie sich freuen sollten; Phantasten wieder wollen nicht, wenn sie solide denken sollen. Religion ist zwar Herzenssache, aber der Heiland will, daß sie in den Schranken des Glaubens bleibe... Wenn Jemand spricht: Der liebe Heiland ist heute bei mir ge-wesen, so ist unser erster Gedanke, der Bruder ist phantastisch, ob wir gleich Alle nicht zweifeln, daß Er das tun kann.

Hierüber gibt es keine Gewißheit, nur darüber, daß er (im Glauben) immer gegenwärtig ist. Hat man ein-mal ein Gefühl mit dem Drang, es zu erzählen, „so kann man seine Empfindung davon in einem schönen Liede darlegen", das dann das Herz oder das Ver-langen Aller ausspricht. So kann Uttendörfer aus der Ueberfülle seines Materials nur viermal feststellen, daß der Graf bei einer Versammlung öffentlich von seinem Gefühl übermannt worden sei. Tiefste Besinnung über ein Schriftwort, ernsteste Prüfung seiner selbst, Kon-zentration über Worten, Gedanken und Erfahrungen, bis jene Intuition hervorbrach, wie sie bei Goethe zu Gewißheiten erwuchs — das dürfte über Zinzendorf ziemlich richtig gesagt sein, immer mit dem Vorbehalt, daß er nie ein systematisch denkender Philosoph war, aber durch allmählich wachsende Selbstzucht des Geistes seine religiöse Genialität steigerte. Es ist als sicher an-zunehmen, daß sein Glaubensleben dem Luthers ver-wandt war, was Zinzendorf selbst, so oft er Luther las, erstaunte. Und wenn dabei seine Gesamthaltung weib-licher als die Luthers war, so gibt dennoch sein bester persönlicher Kenner, Schrautenbach, folgendes Bild des Mannes:

Es werden seine Freunde seiner sich noch erinnern, wie er oft aus seinem Zimmer in die Gesellschaft trat, mit welcher Heiterkeit; wie man ihm aber unterweilen ansah, daß er aus einer andern Welt kam: Bild der Betrachtung, der Abstrak-tion, ernsthaft, kraftvoll, in sich gesammelt, ohne Affektation, eine Minute aber oder etliche gebrauchend, sich wieder in das Sichtbare und in die Laune der Gesellschaft einzurichten.

Chemnitz Carl Mensing

Ernst Wiecherts „Spiel vom deutschen Bettelmann"

Ich muß gestehen, daß mir die heute so beliebten alten Weihnachts- und sonstigen Volksspiele zu antiquiert erscheinen, als daß ich eine größere Wirkung auf unsere Zeit von ihnen erwarten könnte. Anders steht es mit dem 1933 im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, erschienenen „Spiel vom deutschen Bettelmann" von Ernst Wiechert, dem ostpreußischen Dichter, dessen Romane „Die Magd des Jürgen Doskocil" und „Jedermann" 1932 mit dem Volkspreis der Raabe-Stiftung und mit dem Schünemann-Preis ausgezeichnet worden sind. Auch schon als Büchlein mit dem schönen Druck und mit den elf Bildchen von Willi Harworth ist „Das Spiel vom deutschen Bettelmann" eine recht erfreuliche Erscheinung (80 Pf.). Die altertümlich schlichte Form, der das schwere Erleben des Weltkriegs verarbeitende Inhalt und die keusch verhaltene Frömmigkeit lassen einen tieferen Eindruck auf unsere Volks- und Zeitgenossen erhoffen.

Die Personen des Spiels sind außer dem Sprecher: der deutsche Bettelmann, genannt Hiob, des Hiob Mutter, des Hiob Braut und Weib, des Hiob Kind, der Lehrer, der Pfarrer, die barmherzige Schwester, der Auktionator, der Tod, der Herr der Welt, genannt Pilatus, samt seinen Knechten, die heilige Stimme im Kerker, der Chor der Toten des großen Krieges. Nach einem Orgelakkord beginnt der Sprecher das Neujahrsspiel („Der Zeiger fällt, das Jahr vergeht, das neue nun an der Schwelle steht") mit einem Gebet um täglich Brot, frommen Mut, brüderlich Blut und Wiederannnahme des verlorenen deutschen Hiobssohnes. Im Vorspiel hören wir die reiche Mutter dem Kinde ein Wiegenlied singen: „Die andern sind arm, aber dein Brot ist warm, dein Wein steht in goldenen Schalen... Nehmen ist besser denn Geben." Aber leise warnt der Chor: „Und sieh... und sieh... an weißer Wand..."

Der junge Hiob will groß und reich werden; fromm und weise werden, das können die Bettler tun. Wieder warnt der Chor: „Da kam's hervor... wie Menschenhand..." Als Konfirmand wählt er sich den Spruch Hiob 1, 3: „Und er war herrlicher denn alle, die gegen Morgen wohnten", worauf ihn der Pfarrer fragt, ob er auch recht bedacht, was Gott mit Hiob hat gemacht, und der Chor warnt wieder: „Und schrieb ... und schrieb... an weißer Wand..."

Bei der Hochzeitsfeier auf dem reichsten Hof mit der reichsten Braut sagt der Bräutigam Hiob: „Die Armut bleib dem Christenmann, die Demut bleib dem Bettelmann, dem Feigen bleib das Sterben: wir trinken auf den Erben!" Aber die Braut hört bang immer stärkeres Glockengeläute, und ein Reiter meldet den Kriegsausbruch. Hiob zieht mit aus: „Sie wollen mein Recht, sie wollen mein Gut und sollen nun trinken ihr eigen Blut." Marschmusik geht über in die Melodie: „O Deutschland, hoch in Ehren." Während der Gesang erstirbt, hört man den Chor: „Buchstaben von Feuer... und schrieb... und schwand..."

Zum Dengler Tod, der am Waldesrand die Trommel mit müder Hand rührt, kommt der zum Krüppelmann verwundete „deutsche Hiob", fragt ihn, warum seine Hand so blaß und kalt sei und warum soviel Kreuze im Feld und soviel Frauen mit schwarzen Schleiern zu sehen seien, und schreit plötzlich, indem sie ringen: „Laß mich los... Deine Hand ist aus Bein... Ich will nicht... ich will nicht... nein... nein... nein ...nein." Im Lazarett kann er das Lampenlicht nicht ertragen und klagt, was er Gott zuleid getan hat. Was solle sein junges Weib mit seinem verkrüppelten Leib? Sein Sohn werde ihm zum Hohn springen. Die barmherzige Schwester tröstet ihn:

„Lebt manche Frau, der Gott nichts gab
Als einen Teil vom Massengrab.
Lebt manches Kind, dem Gott nichts ließ
Als ein Märchen, wie sein Vater hieß."

Hiob nennt sich ein zerschossen Wild, mit dem der Jäger Gott seinen Spott habe.

Während die junge Frau dem Kinde ein Gegenstück zu dem obenerwähnten Wiegenliede singt (Das Reich ist verstreut, der mächtige Weber Gott webt dir ein Bettelkleid; die Andern sind reich, aber unsere Wangen sind bleich, und auf den Feldern sammeln wir Treber), kommt Hiob auf Krücken und sagt, sie solle ihn nur bis zu den Hüften ansehen. Sie aber will alle Last für ihn tragen, sein Stab und Stütze sein. Er singt dem Kinde zum Spott, doch mit zerbrochener Stimme seiner Mutter stolzes Wiegenlied, während die junge Frau ihr Trauerlied wiederholt.

Hiobs Besitz wird für vier Groschen versteigert — weniger, als wofür sie Christum verrieten. Nun gehen Mann, Weib und Kind betteln, drei welke Gräser in Gottes Wind.

Diesem langen Vorspiel folgt das kurze Hauptspiel. Während man Dreschflegel im Dreivierteltakt hört, singen die „drei Bettler aus Niemandsland" zur Leierkastenmelodie vom versunkenen Stern über Bethlehem und den lange toten drei Weisen aus dem Morgenland, von Kreuz und Dornenkrone und der um den einzigsten Sohn weinenden Maria. Eine Stimme weist sie zu Pilatus, dem Herrn der Welt. Das Kind will lieber weiter über die Felder ziehn als vor dem Manne knien; „vielleicht treffen wir Maria und ihren Sohn, die würden uns geben den Bettlerlohn". Die Mutter aber meint, Maria sei aus der Welt vertrieben; „mit Wölfen haben sie die Mutter umstellt, weil die Söhne sie brauchen zu Krieg und Mord".

Pilatus, vor dem sie in Krone und Stern aus Flittergold von den das Kindlein der Welt suchenden Weisen singen, höhnt die „Majestäten", das Kindlein der Welt sei verlorengegangen, Er sei der Herr der Welt. Nun klagen sie ihr Elend, ihren Hunger unterm Gelächter und Lärm der Knechte, bis Pilatus schreit: „Verfluchtes Pack! Mit eurem Rabenschrei'n!", sie in einen tiefen Kerker werfen läßt und vergeblich seine roten Hände rein zu waschen sucht. Ganz von fern hört man die Stimmen der drei: Wir gehn dahin und wandern... Durch soviel Angst und Plagen...

Im Kerker hat Hiob ein Gesicht und erkennt:

„Ist Gottes Hand, die mich hat angerührt.
Kenne nun meine Sünde und große Schuld
und will nun bitten um Gottes Huld.
Das Jahr geht aus, die Glocke tönt,
will sterben, mit Gott und Heiland versöhnt.
Sollst auferstehn aus mir, mein Kind,
wenn meine Sünden ich gesühnt.
Sollst nicht mehr betteln gehn zum Herrn der Welt,
sollst die Hirten suchen auf dunklem Feld.
Werden dir einen Acker geben außer der Zeit,
werden dir einen Acker geben in der Ewigkeit."

Da schaut Hiob ein andres Gesicht, das er schon über den Toten auf dem Schlachtfeld gesehen, und eine heilige Stimme spricht:

„Du armer Knecht, hast nun vollendet,
Dein Bettlerkleid ist bald gewendet.
Tu ab dein Szepter, tu ab deine Kron'
und lege sie auf die Stirn deinem Sohn.
Hast gelitten zu deiner Frist genug,
war mehr, als jemals ein Volk ertrug.
Wirst nun eingehen in der Toten Heer,
wirst nun tragen eine andere Wehr.
Die Toten stehen auf aus Meer und Feld,
werden kämpfen gegen den Herrn der Welt,
daß das Kind wieder hebe die weiße Hand,
daß Christus wieder gehe durchs Land.
Daß die Tränen trocknen auf der Mutter Gesicht,
daß zu leuchten beginne das ewige Licht."

Bei feierlicher, überweltlicher Posaunenmusik in einer Art von Armeemarschrhythmus hört man Marschtritt von Tausenden verwundeter Feldgrauer, die singen:

„Wir kommen aus der Verwesung Schacht,
wir ziehen zur letzten Erdenschlacht.
Sind aufgestanden aus dunkkem Bett,
zu fechten für das Kind von Nazareth.
Sollst nicht betteln gehen, unser Kamerad,
sollst wieder werden ein Soldat.
Sind gestorben für Freiheit, Herr wie Knecht,
wollen, daß Gott wieder spreche Recht.
Daß die Menschen steigen von ihrem Thron,
daß Gott wieder einsetzt seinen Sohn.
Daß dein Kind wieder pflüge für dein Enkelkind
und Samen säe im Frühlingswind.
Der Zeiger fällt, das Jahr hebt an.
Hier ist deine Gruppe vom Toten Mann.
Ihr Völker der Erde, seid bereit!
Die Toten kommen zum letzten Streit."

Das Kind sieht den Vater mit antreten und marschieren. Bei Glockenläuten, Marschmusik und Orgelklang hört man den großen Chor langsam verklingen:

Nun laßt uns gehn und treten ...
Wir gehn dahin und wandern ...

Sollte dies „Gleichnis vom deutschen Hiobssohn", dies Spiel vom Leidensgang des deutschen Volkes — „wie sie ihn schlugen bis zu dieser Stund", „das Reich ist groß", „das Reich ist verstreut wie das Reich der Perser und Meder", „war mehr, als jemals ein Volk ertrug"—, sollte dieses Spiel nicht auch heute noch eine tiefernste, zugleich erschütternde und läuternd aufrichtende Wirkung auf unser Volk ausüben können? Wir sind ja wohl auch heute noch nicht so weit aus Not und Armut und Feindschaft ringsum heraus, daß wir uns wieder stolz gebärden könnten: „Meines Vaters Hof will ich ererben und auf drei Scheffeln Goldes sterben", „Ein dummer Spaß [der Krieg], geht schnell vorbei, dann feiern wir das Fest aufs neu". Ist das nicht, derb ausgesprochen, die Anschauung eines großen Teils unseres Volkes vor und noch im Kriege gewesen? Daß sie nicht wieder uns zum Verderben werde, dazu könnte dieses ernste Gleichnis uns dienen, das uns auf Schlichtheit, Schulderkennen und Kraftsuchen bei dem Manne von Nazareth hinweist.

Ich hatte zuvor gerade in Hauers „Deutscher Gottschau" und in der Zeitschrift des Hauses Ludendorff „Am heiligen Quell Deutscher Kraft" gelesen. Gewiß, Hauers Buch ist ernst und ernstzunehmen, und daß man „den Feldherrn", auch wenn er nicht über militärische Fragen schreibt, mit Aufmerksamkeit und Ruhe hören wird, gebührt sich. Mathilde Ludendorff macht einem das schon schwerer; doch kann man auch bei ihr, trotz alles ihres Selbstlobes, ihrer Verzerrungen und offenbaren Irreführungen, zuweilen mehr oder minder Treffendes und Gutes finden, z. B. Folge 23, S. 915: Unser Volk wird durch Selbstverhimmelung ebensowenig, ja noch weniger vor dem Untergang bewahrt und zum Aufstieg geführt als durch die bei den Christen übliche Unterschätzung des Volkserbes. 24, 958: Das hehre Amt des Menschen ist, sich selbst vor dem Tode zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen und somit zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen, ein Atemzug Gottes bis zur Stunde des Todes zu werden.

Aber freilich — wie anders wirkt Wiecherts „Spiel" mit seiner lapidaren Kunst und Frömmigkeit auf uns ein als Hauers Berufung auf den religiösen Urwillen des deutschen Volkes, als Ludendorffs ständige Warnung vor den „überstaatlichen Mächten", als seine Versicherung, von der Verbreitung des Buches seiner Frau „Erlösung von Jesu Christo" hänge die Befreiung des einzelnen Deutschen, des deutschen Volkes und aller Völker ab! Nach solcher Lektüre war mir Wiecherts kleine, schlichte, kerndeutsche, keuschfromme Dichtung eine rechte Erquickung.

Ueber die Frömmigkeit des Dichters erfahren wir auch ein wenig in einem kurzen Abschnitt, den er über sich selbst geschrieben hat. „Im Anfang meines Lebens ... war Gott, und nun gehe ich in keine Kirche mehr, weil jede Kirche zu klein ist." Könnte sich nicht Hauer solches Gesinnungsgenossen freuen? Unser „Spiel" gibt die verneinende Antwort. Der Sprecher fragt uns betreffs des deutschen Hiobssohns,

„ob du ihm nicht helfen wollest, du Bruder sein,
daß er auferstehe aus seiner Schmach und Pein
und im Neuen Jahre sich löse von Spott und Hohn:
dazu helfe uns allen Gott Vater samt seinem Sohn!"

Welche Rolle die Weihnachtsgeschichte und das Kirchenlied, der verlorene Sohn und das ernstdemütige Schuldbekenntnis in der Dichtung spielen, haben wir gesehen. Wiechert fragt sich selbst, was einer über sein Leben zu sagen vermöge, und antwortet u. a.: „Viel Demütiges, und es wird immer Hoffart darin sein. Wo ist eine Beichte, die nicht mit neuer Sünde belädt?" Sein „zweites Haus" baut er für die „Erniedrigten und Beleidigten". „Die Tiere gehören dazu, die Kinder, die Armen, die Mißhandelten, die Entrechteten. Die im Besitz sind, lächeln darüber, und die in der Macht sind, zucken die Achseln." Was ich einmal von dem Meister von Maloja gesagt habe („Frömmigkeit in der Kunst Segantinis." Protestantenblatt 1934, Nr. 37), das möchte ich auch von dem Dichter des „Spiels vom deutschen Bettelmann" sagen: Das ist mir gewiß, daß Jesus ihm die Hand reichen würde: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Zwickau Hermann Meltzer

Johannes der Täufer

Auch er der Starken einer, die da sprachen:
„Es ist nicht recht!" und furchtlos, unbesiegt
Von Menschenmacht, an Menschenmacht zerbrachen.
Es rollt sein Haupt. Sein Zeugenbanner fliegt.

J. H.

Sonnenwende – Lebenswende

Als einst das Christentum zu unserem Volk kam, hat man eine Verbindung hergestellt zwischen dem Naturjahr und dem Kirchenjahr, zwischen der uralten Naturfrömmigkeit und der ewig neuen Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Und wenn von alters her zur Zeit der Sommersonnenwende von den Bergen die Feuer leuchten und daran erinnern, daß nach dem endlosen Kreislauf alles Geschehens, nach dem Gesetz der ewigen Wiederkehr aller Dinge das Sonnenrad von seiner Höhe wieder abwärts rollt, so hat die christliche Kirche diese alten Bräuche in Verbindung gebracht mit der Gestalt Johannes des Täufers: der Tag der Sommersonnenwende wird zum Johannestag, und die Sonnwendfeuer werden Johannesfeuer, die uns verkünden: das Lebensrad des Johannes rollt abwärts, weil er ja nur der Vorläufer eines Größeren, Stärkeren, Heiligeren ist, dessen Licht und Leben mitten im kalten Winter in der Weihnachtssonne offenbar wird. So verwandelt sich die äußere Beziehung der Sommersonnenwende zur Wintersonnenwende des Naturjahres in eine innere Verbindung des Johannestages zum Christtag in unserem Kirchenjahr. Sie kommt in keinem Wort des Neuen Testaments so deutlich zum Ausdruck wie in dem Zeugnis des Johannes: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“ Joh. 3, 30.

Auch wir haben in unserem Leben eine Sommersonnenwende. Erst kann es uns nicht schnell genug gehen mit dem Wachsen der Glieder, dem Zunehmen an Alter und Verstand: die Jugend um 16 und 17 möchte gar zu gern schon 20 und 21 sein. Aber wie bald kommt dann der Augenblick, wo Jeder spüren muß: jetzt ist der Höhepunkt erreicht; den längsten Tag haben wir hinter uns: Nun rollt unser Lebensrad erst langsam, dann schnell und immer schneller abwärts. Die Kräfte lassen nach, das Gedächtnis wird schwächer, das Augenlicht trüber, die Glieder werden steif, und schließlich setzt auch wohl das Herz mitunter aus — schon wer 50 Jahre hinter sich hat, muß sich sagen: der größte Teil meines Lebens ist nun dahin. Und wie Mancher muß — bitter genug — noch viel eher die Erfahrung eines absteigenden Lebenslaufes machen. Nun nimmt uns jedes Jahr etwas: ein Teil des Ansehens und der Beliebtheit geht dahin, denn Andre kommen; die stellen uns in den Schatten und wir müssen zurücktreten; unsere eben erst mühsam erworbenen Kenntnisse und Einsichten werden von einer neuen Generation, ja von den eigenen Kindern, mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit beiseitegeschoben; treue Gefährten, die mit uns wirkten und uns ohne viele Worte verstanden, sind nicht mehr. Die Höhe ist überstiegen, langsam geht es abwärts.

Sonnenwende — Lebenswende! Ist das nicht unerträglich? Läßt sich das überhaupt ohne tägliches Klagen aushalten? Freilich ist das so der Lauf der Natur, aber trotzdem geht es uns gegen die Natur, weil wir mehr sind als bloß „Natur“. Es war vielleicht auch für Johannes den Täufer anfänglich ein hartes Muß: „Ich aber muß abnehmen!“ Und erst recht ist das hart für Jeden, der nichts Höheres kennt, als sein liebes Ich, der nichts Besseres besitzt als sich selbst. Anders wird es erst, wenn Christus in uns lebt. Da bekommt unser Dasein einen anderen Mittelpunkt und eine neue Kraftquelle. Da bekommt unser Leben gerade als abwärts rollendes Rad einen Sinn, eine Erfüllung: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“

Das ist das Grundgesetz im Reiche Gottes geworden, seitdem Jesus Christus selbst den Weg von Bethlehem bis Golgatha gegangen ist. Gottes Reich kann nur nahe herbeikommen, wo man in Kirche und Volk und Staat nicht seine eigene Ehre sucht, nicht seine Person in die Front stellt, nicht sein Christentum zum allein gültigen Maßstab macht, sondern wo man seine ganze Ehre daransetzt, daß Christus wachse in unserem Volk, unserer Kirche, unserer Gemeinde, unserer Familie, in uns selbst. Da gibt es kein behagliches Ausruhen auf unseren Lorbeeren, denn im Dienst unseres Herrn werden wir immer von neuem gefordert zum Wachen und Beten und Kämpfen. Da gibt es auch kein mürrisches Altwerden, denn selbst durch einen siechen Leib und einen matten Geist kann Christus verherrlicht werden; ja sogar im Blick auf die Nacht, da Niemand mehr wirken kann, singen wir getrost: „Fahr hin, ein' andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint!“

So kann sich an der Sommersonnenwende unseres Lebens noch einmal — anders als am Taufstag, anders als am Konfirmationstag — die ganze Herrlichkeit unseres Christenglaubens zeigen, der sich nicht stumm ins Unvermeidliche ergibt, sondern der an solcher Lebenswende ein freudiges Ja sagt, weil er das Gesetz der Natur in den Dienst einer höheren Ordnung stellt: Christus muß wachsen, darum muß ich abnehmen.

Görlitz Theodor Treu

Aus Zeitschriften

Die Arbeitslosigkeit hat, wie Oberregierungsrat Dr. Käthe Gaebel in der „Sozialen Praxis“ (Berlin, Weidmann, 44. Jahrg., Heft 22, 30. Mai 1935) darlegt, „ihr Gesicht verändert. Gab es am 31. Januar 1933 in Deutschland 6,1 Millionen Arbeitslose, am 30. April 1935 aber 2,2 Millionen, so sind bei diesen manche, die früher zu den „unsichtbaren Arbeitslosen“ gehörten; d. h. es melden sich jetzt Leute als Arbeitsuchende, die 1933 überhaupt keinen Versuch machten, Arbeit zu bekommen, weil er ihnen von vornherein aussichtslos schien. Die Zahl der weiblichen Arbeitslosen hat sich stärker vermindert als die der männlichen, obwohl rein „männliche Gewerbe“, wie die Bauarbeit, den Hauptanteil an der wirtschaftlichen Besserung haben; so muß man annehmen, daß hier die (durch die Darlehen geförderte) Zunahme der Eheschließungen besonders günstig gewirkt hat. Das zeigt sich denn auch darin, daß in der Gruppe „Häusliche Dienste“ der Rückgang der Arbeitslosen verhältnismäßig am allerstärksten ist, von 224 000 auf 60 000, also um 73 %; viele Hausmädchen haben geheiratet. Fast ebenso stark ist er in der Landwirtschaft; von 190 000 auf 53 000 (um 72 %); dabei sind gewiß Viele, die vorher in anderen Berufen tätig gewesen waren, zur Landwirtschaft übergegangen. Auch im Baugewerbe ist der Rückgang erfreulich groß (von 425 000 auf 165 000), noch größer im Metallgewerbe (von 859 000 auf 259 000). Die Reichsautobahngesellschaft beschäftigt 70 000 Arbeitskräfte. Nicht ebenso günstig liegen die Dinge bei dem Riesenheer der Ungelernten; es nahm von 1 170 000 auf 615 000 ab (immerhin um die Hälfte). Und natürlich gestalten sie sich gegendenweise verschieden; das Industrieland Sachsen hat noch 62 Arbeitslose auf 1000 Einwohner, auch Rheinland noch 52 (Westfalen nur 36), die Landwirtschaftsgebiete Pommern und Ostpreußen nur noch 13,8 und 11,7. Daß im Ganzen heute 4 Millionen Menschen in Deutschland wieder Arbeit haben, die vor zwei Jahren noch keine hatten, bedeutet neben dem wirtschaftlichen Gewinn einen unermeßlichen seelisch-sittlichen; wir können nicht dankbar genug sein, daß so viele Deutsche wieder mehr rechtschaffenen Lebensinhalt haben. M

Wendepunkte der Naturwissenschaften. Ein Kieler Professorenkreis und der Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig, haben sich zur Herausgabe einer neuen „Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft einschließlich Naturphilosophie und Geschichte der Naturwissenschaft und Medizin" (erscheint monatlich und kostet im Vierteljahr 5 M.) zusammengefunden. Ein schweres Unternehmen: sowohl in redaktioneller Hinsicht, wo es ein außerordentlich zusammengesetztes und vielstrebiges Wissenschaftsbild einheitlich zu erfassen gilt, als auch in vergegerischer, weil bereits eine solche Zeitschrift besteht („Die Naturwissenschaften"), und aus einem literarisch überfütterten Volk neue Leser gewonnen werden sollen. Der Anlaß zum Wagnis der Neugründung ist allerdings wichtig genug: man will dem materialistischen und positivistischen Dogma das Wasser abgraben und alle empirischen Ergebnisse der Naturwissenschaften in einen weltanschaulichen Zusammenhang hineinstellen. Das ist daran das Neue, und die Philosophen, Psychologen, Historiker, überhaupt die Vertreter der Geisteswissenschaften (einschließlich Theologen) werden diesen Plan willkommen heißen; denn was an wissenschaftlichen Grundgesetzen bei ihnen schon lange galt, soll nun auch für die Naturwissenschaften im Sinne einer ganzheitlichen Erfassung der Naturvorgänge erkämpft werden: das Recht des Subjekts und der schöpferischen Tat gegenüber plattem Determinismus und abstrakter Objektwissenschaft; der Sinn der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit geschichtlicher Vorgänge gegenüber typisierender und unlebendiger Gesetzeswissenschaft; die Pflicht zum organischen und ganzheitlichen Verständnis der Natur gegenüber der allmächtigen mechanisch-kausalen Erklärungswissenschaft. Das sind hohe Ziele, die in den beiden ersten Aufsätzen über „Positivismus und Natur" (von K. Hildebrandt) und „Die Bedeutung und Aufgabe geologischer Forschung" (von Beurlen) deutlich zum Ausdruck kommen. Auch der übrige Aufsatzteil kennzeichnet vortrefflich die neue Gangart und das verwandelte geistige Hintergrundsbild (vergleiche hierzu Sp. 572: „Von der Naturwissenschaft an den Rand geschrieben" und „Neue Wege und Ziele"). In diesem Sinne fortgesetzt, verspricht die Zeitschrift eine schon lange empfundene Lücke im naturwissenschaftlichen Zeitschriftenbereich auszufüllen. Otto Hubele

Im **Hochland**, 8. Heft 1934/35 (München, Kösel) berichtet Dr. Rudolf Friedmann über Frankreich und die panarabische Bewegung, d. h. die allmählich in Tunis, Algier, Marokko stärker bemerklichen Bestrebungen der Mohammedaner, staatsbürgerliche Rechte zu erlangen (wie sie in Algier die an Zahl viel schwächeren Juden bereits besitzen). An ihrem Glauben leidenschaftlich festhaltend, lehnen sie viele von der französischen Regierung gegebenen Ordnungen entschieden ab. Zum großen Teil gehören die Mohammedaner des Landes übrigens den einheimischen Berbern an, die den Arabern stammfremd sind. Die Gesamtzahl derer, die arabisch sprechen und in solchem Widerstand gegen Europa sich zusammenfinden können, beträgt in Vorderasien und Nordafrika immerhin 25 Millionen, und die panarabische Bewegung sucht, aus der Sprachgemeinschaft eine Kultur- und politische Gemeinschaft zu machen. Der einflußreichste Herrscher, der allmählich in die Rolle eines Kalifen hineinwächst, ist Ibn Saud.

Mit diesem Aufsatz zusammen nehme man den der „Frankfurter Zeitung" vom 2. Juni: Gegner und Nutznießer des Islam, in dem ein ungenannter Verfasser über die Spannungen zwischen Kalifat und Nationalstaat schreibt, dann über die zwischen Islam und Bolschewismus, schließlich über die islamische Werbetätigkeit in Japan; ihr Führer ist Mohammed Abdul Hai aus Turkestan. Der Islam ist japanischem Geiste zunächst sehr fremd; aber eine enge Verbindung zwischen Japan und den Mohammedanern kann beiden Teilen außenpolitisch nützlich sein.

Das **Deutsche Pfarrerblatt** (Essen, Druckerei Gemeinwohl), lange von D. Wahl herausgegeben, nun von Pfarrer Lic. Seiler in Essen, hat in letzter Zeit einige sehr wertvolle Aufsätze gebracht. In Nr. 21 schreibt Prälat D. Schoell: Zweihundert Jahre Fehlentwicklung? Er wendet sich gegen die übertriebene Art, in der heute über theologischen Liberalismus (dies Schlagwort ist von den Sachkundigen ja überhaupt nur selten gebraucht worden), deutschen Idealismus und religiösen Subjektivismus abgeurteilt wird. In Nr. 22 erörtert Professor Friedrich Hauck (Erlangen) Bibelkritik und Christenglaube, klar und besonnen den Wert zeigend, den für den innerlich von Jesus Christus Ergriffenen die zutreffende Erkenntnis des geschichtlichen Sachverhalts hat.

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Evangelische Freiheit. Hans E. Friedrich, Historiker und Journalist, schreibt am Ende seines eben erschienenen Werkes „Die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts" (vgl. Sp. 483) aus echt evangelischer Grundhaltung: „Aus der Freiheit allein kommt uns das Maß der Verpflichtung und Verantwortung, auf der ein solcher Staat aufgebaut ist. Führung und Gefolgschaft sind leere Begriffe, wenn ihnen nicht aus dem Bewußtsein aller Volksgenossen der sittliche Inhalt zuwächst. Und dieser sittliche Inhalt ist das, was das Christentum der Freiheit gegeben hat: die heilige Verpflichtung gegenüber Gott, gegenüber dem Nächsten, gegenüber der göttlichen Schöpfung, zu der in erster Linie das Volk gehört, in dem wir geboren sind, die Verantwortung gegenüber einer unfaßbar über uns stehenden Instanz, nicht gegenüber menschlichen Geisteskonstruktionen, die Verantwortung, die unser Handeln über uns selbst hinaushebt, und die uns in der Erfüllung unserer Pflichten freier macht als die verlockendste individuelle und materielle Freiheit, freier aber auch als jede von dem Ethos nicht durchtränkte natürliche Bindung, deren menschliche Relativität sich bitter rächen würde. Jede Pflicht ohne diese sittliche Verkettung mit der Freiheit und Gleichheit vor Gott würde zum Zwang ausarten, jede Führung zum Terror in dem Moment, in dem der Anspruch darauf sich aus der Verantwortung und Freiheit lösen und auf materielle Macht gründen würde ... Die christliche Religion ist die Mutter unseres Ethos. Dieses Ethos lautet: Verpflichtende Freiheit. Nur die von Christus verkündete Gleichheit und Verantwortung vor Gott, nur das von ihm geforderte freiwillige Oeffnen eines glaubensbereiten Herzens sichern uns alles das, was unser Leben bestimmt: Freiheit, Recht, Gleichheit, Treue, Opfer- und Kampfbereitschaft, Verantwortung."

Das Christentum als neue Religion. In der englischen unitarischen Zeitschrift The Inquirer (25. Mai) lesen wir in einem Vortrag von Dr. Percy Dearmer: „Die Heilsbotschaft von Paulus oder Johannes war nicht die Jesu. Jesus brachte keine Lehre von der Inkarnation, noch organisierte er eine Kirche, noch richtete er eine Priesterschaft auf, noch formulierte er ein festes Glaubensbekenntnis. Aber es ist bezeichnend, daß für diese Dinge Tausende gefangengenommen, gefoltert und verbrannt worden sind oder ihretwegen aus der Kirche ausgeschlossen wurden. Die Dinge, die heute die Kirche nicht zur Einheit kommen lassen, sind nicht die Christi gewesen. Der Fehler liegt nicht bei den ersten christlichen Schreibern, als vielmehr bei ihren Nachfolgern, die ihre Gedanken in starre Dogmen umwandelten. Christentum ist die Religion Christi und nichts anderes. In seinen Nachfolgern von Paulus bis zu Kagawa finden wir diesen Geist am Werk; aber die Reinheit seiner Religion ist durchwirkt von Irrtümern, und wir finden die Reinheit nur bei ihm, und ihm allein. Drei Wege können zu dieser neuen Religion, der Religion Christi, beschritten werden: Rückkehr zu seinem Leben, zu seiner Persönlichkeit und zu seiner Verkündigung ... Christentum ist die Lehre von Christus selbst, von der weltumspannenden Liebe und der göttlichen Vaterschaft. Sein Ruf ist höchst einfach: Folget mir nach! Aber darin liegt für Manche etwas Neues."

Das Neuheidentum im ausländischen Pressespiegel. Ausländische Zeitungen und Zeitschriften berichten schon seit Monaten von der „Gefahr des Neuheidentums". Nach vielerlei Zitaten extremer Anhänger dieser Richtung in Deutschland pflegt man besonders den Widerstand der katholischen und der orthodoxen evangelischen Pfarrer zu loben und tadelt gleichzeitig die Zurückhaltung der freien protestantischen Kreise in diesem Kampf. Zum Teil sieht das Ausland die Dinge nicht richtig. Der Kampf gegen das Neuheidentum wird nicht bloß von einer Gruppe der Deutschen Evangelischen Kirche mit Entschiedenheit geführt (wenn auch manche Deutsche Christen und Deutschkirchler sich hier sehr zurückhalten), und auf weite Kreise unseres Volkes, die für strengen Dogmen- und strengen Bibelglauben nicht zu gewinnen sind, wirkt gegenüber der neuheidnischen Werbetätigkeit überhaupt nur unsere freiere Art des Christentums. Aber allmählich wird es Zeit, darauf hinzuweisen, wie schädlich die Kampfmethoden der Deutschgläubigen sind, wie sie etwa in den letzten Nummern des „Durchbruch" (vgl. Sp. 535) hervortraten. Wir wissen sehr wohl, daß manche ausländische Presse

aus gewissen politischen Gründen diese neue Bewegung in Deutschland nur schwarz malt, aber es müßte doch gerade von den Deutschgläubigen längst erkannt sein, daß solche Methoden der Polemik gegen das Christentum wie die hier Sp. 584 gekennzeichneten nicht nur deutsches Ansehen im Ausland herabwürdigen, sondern Sabotage am Werk Hauers sind, dem wir von je die Reinheit und Ehrlichkeit seines Ringens zuerkannt haben.

*

Kirche und Kultur

Gegenrevolution aus Rom? Scharf wendet sich Gregor Kapp im Maiheft der „Tat" (Diederichs) von nationalsozialistischen Gedanken her gegen römische Ansprüche; dazwischen spricht er aber allgemeiner von Kirchen. Er schreibt: „Gegenrevolution? — Was kann damit gemeint sein? Der Anmarsch einer ‚weißen Armee'? Wir wüßten nicht, woher. Kommunistische Umtriebe? Das ist Vergangenheit, Literatur. Die Emigranten vielleicht, Legionen an der Grenze? Nein, nichts von alledem. Keine Waffen, keine Armeen, überhaupt nichts Greifbares... Gegenrevolution? — Das würde bedeuten, ein anderer Strom, aus anderen Quellen gespeist, von anderen Kräften bewegt, will dem Aufbruch des Volkes entgegenwirken. Nicht von außen her, mit Intrigen und Schikanen nach Emigrantenart. Nicht durch intellektuelle Konstruktionen... Die ‚Gegenrevolution' der Kirchen marschiert. Die Mobilmachung ist in vollem Gange. Die theologischen Hochöfen glühen, Waffen werden verteilt, Parolen ausgegeben, es wird gedrillt und geprobt. Wann kommt der Zusammenstoß und worum wird gekämpft?... Das Fundamentalargument des kirchlichen Kampfes ist der Satz: ‚Die Kirche hat recht, ihr geschieht Gewalt.' Passiver Widerstand, das äußerste Kampfmittel, das die katholische Moraltheologie bereithält, wird hier eingesetzt. Und diese Geschichten werden natürlich ausschließlich zur Erbauung der Gläubigen erzählt. Trotzdem können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß wir es hier mit der systematischen Vorbereitung einer ‚Gegenrevolution' zu tun haben... Das ist nicht mehr Seelsorge oder Volksmission, sondern die psychologische Vorbereitung zum Abfall und zur Untreue... Die Feldherrn Gottes (die Bischöfe) sind in Wahrheit Advokaten des Kirchenrechts... Wir haben den Zusammenhang der Tatsachen zu sehen: was der Kirchenglaube nicht vermochte, nämlich das Rad der Geschichte herumzureißen und der Zersetzung Einhalt zu bieten, das hat der nationalsozialistische ‚Glaube' fertiggebracht. Was der Kirchenglaube nicht mehr war, eine öffentliche Macht von durchdringender und beherrschender Kraft, das ist der nationalsozialistische ‚Glaube' geworden... Sicher ist nur, daß der Nationalsozialismus die Kraft zu seinen unerhörten Leistungen nicht aus dem Kirchenglauben gezogen hat. Warum? Aus Vorurteil? Nein, weil diese von den Kirchen noch bewahrten Kräfte ihm gar nicht zur Verfügung standen... Die Kirche muß die Realitäten wieder kennenlernen, muß in Erfahrung bringen, wie weit ihre Macht wirklich reicht, wenn sie auf sich selbst gestellt wird. Dann wird sich auch die geistliche Bescheidenheit einstellen, die sie zur Verkündigung ihrer Botschaft braucht und die ihre besten Vertreter herbeisehnen."

*

Forschungen und Fortschritte

Charakterkunde und Theologie. Heute, wo alle Welt auf der Suche nach dem Einheitsgrund des Lebens ist, wo das Christentum wegen seines „unseligen Dualismus" von Himmel und Erde, menschlichem und göttlichem Recht, Staat und Kirche, Natur und Gnade, und wie die Gegenpole alle heißen, gescholten wird, ist manche Stimme, die an der Spannung dieser Pole festhält und sie zum wissenschaftlichen Grundsatz macht, doppelt zu beachten. Fritz Künkel, der verdiente Charakterforscher, schreibt in seinem eben erschienenen Werk „Charakterkrisis und Weltanschauung" (Leipzig, S. Hirzel 1935, 191 S., 5 M.): „Jede angewandte Charakterkunde ist weltanschaulich begründet und bildet einen Teil der Kultur des betreffenden Volkes oder der betreffenden geistigen Schicht. Darum ruht sie auf Grundbegriffen, die mit den Fundamenten dieser Kultur übereinstimmen und die bekenntnismäßig ausgesagt und hingenommen oder abgelehnt werden müssen. Charakterkunde ist Bekenntniswissenschaft im Gegensatz zur Physik, die eine Erkenntniswissenschaft darstellt... Hier ist ein weltanschauliches Bekenntnis nötig; andernfalls bleibt die Charaktergeschichte ohne tragfähiges Fundament. Wir glauben nicht an einen glücklichen Endzustand, der hier auf Erden erreicht werden könnte... Der letzte Sinn des Geschehens kann nicht mehr im Bereich unseres irdischen Daseins erlebt und darum auch nicht im Bereich unseres menschlichen Denkens erkannt werden... Zwei Welten stehen sich hier gegenüber. Aber der Mensch, mit dem wir es in der Charakterkunde zu tun haben, gehört in gleicher Weise beiden Welten an. Er unterliegt den Gesetzen der Kausalität..., gleichzeitig erlebt er sich als frei in seinen Entscheidungen und als verantwortlich für die Folgen... Darum sieht sich die Charakterkunde, die es mit diesem „Bürger zweier Welten" zu tun hat, von vorneherein gezwungen, gleichzeitig naturwissenschaftliche und theologische Begriffe zu verwenden; sie muß kausal und final zugleich sein... Die Theologie aber, die als einzige an der Doppelnatur des Menschen festhielt, nämlich an seinem gleichzeitigen Subjekt- und Objektsein, konnte sich in diesem Zeitalter der Einseitigkeiten nicht mehr zur Geltung bringen. Und somit war auch eine echte Charakterkunde nicht möglich."

Geologie und Bibel. In einem vortrefflichen Aufsatz des Kieler Professors für Geologie, Karl Beurlen, der für eine echt historische Betrachtung der Erdentwicklung eintritt (in der Zeitschr. f. d. ges. Naturwissenschaft, s. Sp. 569), lesen wir unter anderem: „Die Wurzeln der Geologie liegen in dem Bestreben, die Gesetzlichkeiten des irdischen Werdens zu erkennen. Aeußeren Anlaß bot die kritisch rationalistische Grundhaltung der Aufklärungsperiode, die sich mit dem einfachen Glauben an den biblischen Schöpfungsbericht nicht mehr zufrieden geben, vielmehr Beweise für dessen Richtigkeit haben wollte. So suchte man denn nach Beweisen für die biblische Sintflut, und die erste umfassend geologische Theorie wurde eine ‚Sintfluttheorie', der die Fossilien Zeugnisse für die Sintflut waren. (Das berühmtest gewordene Beispiel: Der vorsintflutliche Mensch, von Scheuchzer.) Wenn das vergebliche Suchen nach überzeugenderen Beweisen die Theorie und damit auch gleichzeitig den Glauben an den biblischen Schöpfungsbericht rasch erschütterte, so wirkte doch dieser erste Anfang noch lange nach. Noch das ‚Antlitz der Erde' von Sueß (1885) — eine für die ganze moderne regionale Tektonik maßgebliche Darstellung! — bringt eine geologische Auseinandersetzung mit der Sintflutsage... Die Kataklysmenlehre trug der Erfahrung im Pariser Becken, daß verschiedene Horizonte mit verschiedenen Faunen übereinander folgten, dadurch Rechnung, daß sie die Sintflut und Schöpfung gewissermaßen vervielfältigte." — Ein lehrreiches Kapitel für die Geschichte des christlichen Glaubens!

Von der Naturwissenschaft an den Rand geschrieben. In der neugegründeten „Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft" (vgl. Sp. 569) findet man in einigen Beiträgen ungewohnte Klänge aus alten Zeiten, die angemerkt zu werden verdienen: „In der Tat: dem philosophischen Geist ist das Wogen des Wassers ein unerkennbares Wunder, und er wird den optimistischen Rationalismus, als ob das Wunder des Werdens sich jemals logisch ‚erklären' ließe, lächelnd abweisen. Für den Philosophen ist das Staunen der Ursprung der Weisheit, der Positivist weiß es besser: alles Staunen ist nur Folge der ‚Scheinprobleme', alle Probleme nur Erzeugnisse der ‚Schulphilosophie'... Die Befassung mit der Unendlichkeit führt jeden Denkenden auf unlösbare Antinomien... Der Philosoph staunt über die Tatsache, daß es einen Grashalm gibt, der Positivist staunt über nichts..." — Geschrieben von dem Philosophen Hildebrandt in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift gegen den Geist des Materialismus und Mechanismus.

Neue Wege und Ziele. Die Naturwissenschaften sind „streitbare Wissenschaft" geworden mit einer deutlichen sittlichen Ueberhöhung des sachlichen Streites ins Kämpferische. Zwei Welten begegnen sich, Denken und Glauben rücken einander näher: „Die Historie ist nicht vorausrechenbar, in jedem Moment steht man vor der unberechenbaren Zukunft; ‚wir sind nie und nirgends gesichert vor dem Blitzschlag aus dem Absoluten, den metaphysischen Gewalten des Seins'. — Der Mensch ‚in seines Nichts durchbohrendem Gefühle', in seiner ganzen Entwurzeltheit, seinem Unglauben, in seiner inneren Unsicherheit und Haltlosigkeit suchte äußeren Halt, Sicherheit, indem er sich ein Weltbild aufbaute, in welchem die Verhältnisse einer augenblicklichen Ruhe und Stetigkeit verabsolutiert werden. Nun kann nichts Unvorhergesehenes passieren..." — Das ist das wissenschaftliche Weltbild, wie es der Geolog und Paläontolog K. Beurlen zuerst bekennt, dann aber ablehnt. Mit aller Deutlichkeit rückt er

vom kausal-mechanistischen Wissenschaftsideal ab (wie es in den letzten Sätzen des Zitates gekennzeichnet wird) und betont die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit in jedem Grunderlebnis unseres Seins. Daß Beurlen mit seinen ersten Sätzen nahe an religiöse Geschichtsauffassung herankommt, wie sie erstmalig im Alten Testament hervortritt, wo Gott als Geist erkannt wird (Hegel: „Bis hierher und von daher geht die Geschichte"), empfindet er selbst wohl nicht, wie aus einer Anmerkung hervorzugehen scheint, aber uns soll doch wichtig sein, daß man auch in der Naturwissenschaft dem Unvorhergesehenen mehr Gewicht beizulegen beginnt, das man in „Allgemeinsätzen" weder beschwichtigend „klären", noch einfach ableugnen kann.

*

Rasse und Bevölkerungspolitik

Christentum und Rassengeschichte. Dr. Gustav Paul, der vor kurzem eine ausgezeichnete „Rassen- und Raumgeschichte Deutschlands" veröffentlicht hat, schreibt über das Christentum: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in den 30jährigen Sachsenkriegen viel wertvolles germanisches Kulturgut zerstört worden ist. Aber das bezieht sich nicht auf die Religion. Wenn das Heidentum der Germanen, dessen heldische Züge sympathisch anmuten und nicht bestritten werden sollen, dem Christentum innerlich überlegen gewesen wäre, hätte es eben über dieses gesiegt. In Wirklichkeit war es aber gerade umgekehrt. Von der durch vieltausendjährige Erfahrung immer wieder bestätigten psychologischen Grundüberzeugung ausgehend, daß ‚des Menschen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf', war das Christentum durch seine Botschaft von der Notwendigkeit, aber auch der Möglichkeit der Erlösung von der Sünde durch Gottes Gnade, sowie durch seine vierhundertjährige enge Verbindung mit der unausschöpfbaren Tiefe der Antike der germanischen Religion turmhoch überlegen. Uebrigens hat sich letztere — von Schubert, Rückert und Knöpp (?) haben diese Zusammenhänge aufgehellt — damals in einer schweren religiösen Krise, ja dem Zustande der Auflösung und des Bruches ihres ursprünglichen Lebensgefühls befunden. Es ist also nicht richtig, daß das Christentum die Lebenskraft der nordischen Rasse gebrochen habe. Und so stark auf der einen Seite die christliche Wertordnung die germanische Seele umgestaltet hat, so darf man doch auf der anderen Seite die Tatsache nicht vergessen, daß, worauf Haller hingewiesen hat, die Germanen zwar Christen geworden sind, aber das Christentum germanisch wurde... Was schließlich den Vorwurf des mangelnden Rasseschutzgedankens betrifft, den man dem Christentum gemacht hat, so sollte man doch auch die gewaltigen Verdienste nicht übersehen, die sich beide christlichen Kirchen durch die Aufrichtung ihrer festgefügten Ordnungen, welche erst im 19. Jahrhundert ernstlich bedroht und zum Teil aufgelöst worden sind, für die sittliche Reinerhaltung der Familie und damit der Rasse auf deutschem Boden erworben haben. Im übrigen kann man zwar aus der Geschichte lernen, aber nicht sie rückgängig machen." (Ersch. bei Lehmann, München, 1935, S. 258 und 261).

*

Verschiedenes

Feldzug gegen Schundliteratur in Amerika. Die amerikanische Zeitschrift The Christian Century weiß zu berichten, daß mehr als 25 000 Bücher, Bilder und Photographien im Werte von etwa 500 000 Dollar im Hofe des New Yorker Polizeipräsidiums verbrannt worden sind. Diesem ersten Auftakt soll noch ein sieben Monate andauernder polizeilicher Feldzug gegen „obszöne" Literatur folgen. Würde man in Deutschland solche Schundliteratur wohl kaum in ihrem „Werte" so hoch veranschlagen, so bleibt doch bemerkenswert, daß man sie auch in Amerika aus gesundem sittlichem Empfinden (trotz ihres „Wertes") vernichtet hat.

Hermann Claudius als religiöser Dichter

Man soll sich sehr hüten, alle verschwommene und nebeldunkle Lyrik als religiös zu bezeichnen; nicht eine freie rhythmische Form, nicht ein unklarer Inhalt, sondern allein die richtige Ergriffenheit vom Stoff aus einem seelischen Zentralerlebnis heraus, das wir Gott nennen, macht den religiösen Dichter. Dabei fällt auf, daß die Protestanten unter diesen Dichtern bei einem freizügigen Individualismus sehr schnell die konfessionellen Bahnen verlassen, ohne sich aber — und das ist entscheidend — von den religiösen Kraftquellen selbst zu entfernen. Ein deutlicher Vertreter dieser Gruppe ist Hermann Claudius, der Hamburger Lyriker, Urenkel des Wandsbeker Boten, ohne daß man ihn aber als ausschließlich religiösen Dichter bezeichnen könnte. Er ist in keiner Beziehung ein Asket („Gott, Du bist die Freude tief innen"), alle Fülle des Lebens spiegelt sich in seinen vielen Gedichten wider, seine Seele ist geöffnet für die heimlichsten Schönheiten der Welt. Aber bei aller freimütigen Weltoffenheit und einer reichen Weite des Fühlens wird immer wieder der religiöse Glaubensurgrund deutlich, eine Einheit von naturhaftem und religiösem Erlebnis. Ein heimliches Eingeschlossensein in Gottes Traum spricht aus vielen Gedichten.

Denn sieh, ich weiß: von Deiner Ewigkeit
ist auch ein Stein in meinem kleinen Leben.
Es müh'n sich meine Hände, ihn zu heben,
Dir darzubringen, Herr, mit Furcht und Beben,
eh' denn Du von mir schreitest und bist weit...

Oder, aus dem neuesten Gedichtband „Daß Dein Herz fest sei":

Ich bin wohl nur ein Tropfen,
der in den Aether fällt —
Und hör' mein Herz doch klopfen,
daß mich ein Vater hält.

Gerade dieser Dichter, der die ganze Lebensdichte in seine Lyrik zwingt, zeigt auch, daß alles künstlerische Schaffen im überindividuellen Sein wurzelt. Als untergründige Bewegung zieht sich die Ergriffenheit von Gott und seiner Schöpfung, der Welt, durch alle Verse, ganz gleich, wovon sie handeln, von der Großstadt, von der Armut, von einer Landschaft oder einem Gefühl. Claudius zeigt die Gottesliebe in Ehe und Natur, in Frau und Kind, in Blume und Tier.

Denn, wo unser Auge aufhört, nicht mehr sieht,
denn, wo unser Ohr aufhört, der Schall entflieht,
denn, wo unser Blut schweigt, urgrundschwer:
wartet in seiner Heimlichkeit Gott der Herr.

Claudius sieht Gott in Einheit mit dem All, sieht ihn in all und jedem! Gott ist unausweichlich auch für den Trotz des Menschen, der ihm nicht entgehen kann, ob er ihn nun bejaht oder verneint. Dieses Gottgefühl umschließt den Menschen in seiner Totalität, aber auch alle Menschen, trotz gegensätzlichen Wollens und Denkens. Die Ausschließlichkeit ist der Kern dieses Erlebnisses, dies selbstverständliche Ausgeliefertsein, die Unmöglichkeit, Gott wegzudenken oder wegzudisputieren:

Denn alle Sehnsucht, Herr, bist Du.
Und ob sie Deines Namens immer fluchen:
Du bist in ihrem Leugnen, ihrem Suchen,
Du bist in ihrer Feierabendruh'.

Ein sehr unkompliziertes Gotterlebnis spricht aus Claudius' Gedichten, es ist noch ganz ursprünglich, man möchte sagen: naiv; so wie seine ganze Dichtung ist: fröhlich, unkritisch, unverbildet, direkter Ausfluß des Erlebnisses. So findet auch der Gottglaube als Unterworfensein unter eine stärkere Macht, als Beherrschtwerden von einem Außer-Ich bei Claudius einen ganz konkreten Ausdruck; Gott ist es aber auch, der das Untermenschliche, alles Niedrige, Verzehrende in uns gleichsam reguliert, Trieb und Willen lenkt; und im Vergessen, im Sinken, im Untergehen im Chaotischen in uns zeigt sich die Gottverlassenheit, zeigt sich die Strafe.

Es ist nicht meine Sache, die ich schlichte,
es ruht auf meiner eine stärkere Hand.'
Ich hab' sie oft gefühlt im Zornesbrand
und furchtbarlich die Leere, wenn sie schwand
und mich allein ließ mit dem Heer der Süchte.

Dies bestimmte Gotterlebnis, diese Untermalung der Dichtung mit Religiosität zeigt sich nicht nur in den Gedichten, sondern auch besonders schön und rein in der wertvollen Novelle „Meister Bertram", die einen Künstler in den Mittelpunkt stellt, einen Holzbildhauer um 1400, dessen Kunst, dessen Arbeit ihm Gottesdienst ist. Der gottnahe Künstler, selbst Schöpfer, findet letzte Erkenntnisse um Mensch und Gott, und in schlichtesten Worten des Volkes, in einer einfachen, konkreten, sinnlichen Sprache sind sie niedergeschrieben.

Fallt mir bei: der Kunst werket ist als das ewig Aug Gottes auf Erden... Ist alls ein einig Wallfahren zu Ihm durch Nebel hin... Wellicher Weg führet zu Gott?... Geht nur ein Weg. Und derselbigt führet innenwärts in dich selbsten zu unterst in die kreißende Tief.

Diese Novelle, die mit zur Spitzenleistung moderner Prosa gehört, ist beispielhaft für Claudius' gesamte Dichtung durch die vollständige Durchtränkung alles Geschriebenen mit naivem religiösem Gefühl und durch die dauernde Anwesenheit des Gottglaubens. Man ist versucht, einen großen Teil dieser Dichtung als Ausfluß der ewig wiederkehrenden Situation im Menschenleben zu bezeichnen, der der Einzelne sich nicht entziehen kann und bei der er ganz allein auf sich gestellt ist: Zwiesprache zwischen Gott und Mensch.

Berlin Georg Brod

Zwischen Main und Saar

Pfälzischer Geschichtsatlas. Herausgegeben von Wilhelm Winkler. Neustadt a. d. Haardt, Verlag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1935. 40 Kartenblätter mit 83 Haupt- und Nebenkarten und einer Textbeilage, geb. 18 M.

Die Türme glänzen und die Dome blinken,
Die Wipfel flattern auf dem nahen Rhein,
Die Burgen prangen, die Ruinen winken —
O schönes Land, wie muß dein Name sein?

Die Geschichte eines Landes auf Kartenblättern festzuhalten, ist keine leichte Sache. Ein solches Unternehmen wird schon sehr schwierig, wenn das, was wir Geschichte nennen, in kürzesten Zeitspannen seinen Schwerpunkt verlagert, und es ist kaum einheitlich durchführbar, wenn es sich um ein Land handelt, das heute Mittelpunkt, morgen nur noch ein kleines Grenzland des Reiches ist; gestern zum Bollwerk der spanischen, heute zu dem der antikaiserlichen Macht ausgebaut wurde; das einmal unter katholischem Einfluß steht, dann plötzlich eine Hochburg protestantischen Wesens (Franz von Sickingen!) wird. Die Kurpfalz (zu der nicht bloß die heutige Rheinpfalz, sondern auch Teile Badens und Hessens gehörten) ist ein Gebiet, das — abgesehen von der kurzen Zeitspanne im frühen Mittelalter, wo Speyer und Kaiserslautern den Glanz der salischen und hohenstaufischen Kaisergeschlechter sahen —, stets nur Spielball und Schauplatz der Geschichte gewesen ist. So wuchsen im Reformationszeitalter die Reichstage zu Speyer und Worms zu weltgeschichtlicher Bedeutung heran, war Heidelberg der Mittelpunkt calvinistischer Expansionsbestrebungen, und Speyer sogar noch bis zum Einbruch Ludwigs XIV. Sitz des Reichskammergerichts. Die Mitte des Rheines beherrschend, war dieses Land von jeher Kreuzungs- und Durchgangsgebiet von Norden nach Süden, von Osten nach Westen. Seit Cäsars Tagen der Kostenträger von Tausenden härtester Kämpfe, hat es sich nie zu der kulturpolitischen Höhe und Stete entwickeln können wie seine Mutterländer (man denke nur an die Raubkriege der Franzosen vom 15. bis ins 19. Jahrhundert). Und dennoch ist jene Grabstätte des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation", mit seinen Kaisergräbern im Speyerer Dom, im entscheidenden Augenblick wieder zur Geburtsstätte des neuen Deutschen Reiches geworden, als 1866 seine 18 Abgeordneten einstimmig für den Bund Bayerns mit Preußen stimmten und so das Einigungswerk Bismarcks ermöglichten. Die bayrische Pfalz ist, das zeigt ihre Geschichte, die deutsche Pfalz, der „Kopf" des Reiches nach Westen hin, etwa wie Thüringen das „Herz" Deutschlands genannt werden kann.

So sehe ich diesen Geschichtsatlas der Pfalz, der unter Mitwirkung der hervorragendsten Kenner jenes Gebietes entstanden ist, als ein verpflichtendes Geschenk für das ganze Reich an und als eine besonders hohe Gabe für die Pfälzer in der Heimat und Fremde (die Pfalz gehörte bekanntlich zum stärksten Auswanderergebiet Deutschlands in der Zeit der Gegenreformation).

Vergleicht man nun einmal die großen Schwierigkeiten, die einem ersten Versuch in dieser Richtung entgegenstehen, mit den gebotenen Leistungen, so darf man das in diesem Werk Erreichte als einen vollen Erfolg aller Beteiligten ansprechen und empfehlen. Es wechseln in bunter Folge Karten über die Entwicklung des Siedlungsraumes (die Fundorte vor- und frühgeschichtlicher Kulturreste aus der Stein-, Metall-, Römer- und Merowingerzeit angebend), mit solchen für die politische, kirchliche, mundartlich-sprachliche Entwicklungsgeschichte. Weitere Kartenserien geben Uebersichten über Burgen und Schlösser, Stadt- und Dorfpläne, ziehen die Linien der Verkehrs-, Bevölkerungs- und Industrieentwicklung. Andere Karten machen die Verhältnisse der Pfalz unter der französischen Besatzungszeit 1918—1930 klar und versuchen schließlich noch die Verteilung der Rassen, soweit dies eben möglich ist, zu umgrenzen. Nicht vergessen werden darf die Kartenfolge über die pfälzischen Auswanderungen und die damit zusammenhängenden Auslandssiedlungen in Pennsylvanien, Ungarn, Rußland bis hinunter zum Schwarzen Meer, die heute besonders geeignet ist, den Bemühungen um das Auslandsdeutschtum wirkliches Material an die Hand zu geben. Ueberblickt man das Ganze, so darf man einmal ruhig seine Sonderwünsche zurückstellen und die Bitte aussprechen, daß dieses Werk von jeder Schule und Pfarrei, jedem Heimatverein und Verkehrsbüro, ja von jeder Bibliothek unseres Vaterlandes angeschafft werden möge. Besonders willkommen wird dieses Werk auch jenen sein, die heute, in allen Ecken der Welt lebend, dennoch die Liebe zur Heimat sich bewahrt haben.

Kiel Otto Hubele

Bücher und Schriften

Das Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse. Eine Begegnung von Germanentum und Christentum. Von Richard Schwarz. Greifswald 1934, Universitätsverlag L. Bamberg. 95 S. mit einem Bild. Brosch. 3 M.

In der Unausgeglichenheit des Stils, der manchmal umständlich-unverständlichen Formulierung (vgl. z. B. S. 65 Mitte) und der gelegentlichen breiten Ausführung von Selbstverständlichem verrät sich der Anfänger — die Arbeit ist eine Dissertation aus der Schule von Wolfgang Stammler —; man wird auch hinter manche apodiktischen Behauptungen ein Fragezeichen setzen. Aufs Ganze gesehen ist uns aber hier ein wertvoller Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Mystik gegeben, der sich dadurch auszeichnet, daß er die Verbindungslinien zur katholischen scholastischen Tradition hinüberzieht und, manchen unhaltbaren Behauptungen protestantischer Polemiker und moderner Deutschgläubiger gegenüber, die grundlegende Bedeutung der heilsgeschichtlichen Tat Christi auch für den Mystiker Seuse stark und m. E. mit Recht unterstreicht (z. B. S. 77). So ergeben sich auch für die Luther-Forschung manche beachtlichen Konsequenzen. Auch in den Anmerkungen finden sich treffende kritische Ausführungen (S. 33, Anm. 33 zum Problem Christus — Maria; S. 63, Anm. 55 zur Frage der Askese in Seuses Leben uff.).

Walter Dreß

Die Amtshandlungen in der evangelischen Kirche. Von Hans Georg Haack. Gotha, Klotz. 153 S. kart. 3 M.

Der Verfasser hat das Verdienst, eine Lücke in der praktisch-theologischen Literatur auszufüllen durch seine umfassende und gründliche Behandlung der Amtshandlungen, deren zentrale Bedeutung er mit Recht betont. Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung und Krankenabendmahl behandelt er jeweils unter den Gesichtspunkten geschichtlicher und kirchenkundlicher Orientierung, der liturgischen Gestaltung und der

Rede. Wertvoll ist, daß er neben der Geschichte der Amtshandlungen das gegenwärtige Brauchtum in den evangelischen Kirchen übersichtlich darstellt, auch zum Vergleich das der römisch-katholischen und der morgenländisch-katholischen Kirche heranzieht, und so eine breitere Grundlage, als wir sie sonst fanden, für seine liturgischen und homiletischen Vorschläge gewinnt. An diesen ist neben den klaren Richtlinien für die Kasualreden besonders wichtig das Bemühen, der Symbolarmut unserer Kirche durch Weckung eines echt evangelischen Formwillens abzuhelfen. Das Buch wird die Aussprache über die Gestaltung der kirchlichen Handlungen befruchten. Weil es von einer soliden wissenschaftlichen Grundlage aus praktische Wegweisung gibt, ist es geeignet, die angehenden Geistlichen für diesen bedeutenden und schwierigen Teil ihres Dienstes zu rüsten; die älteren aber werden gern von Haack sich dazu helfen lassen, daß sie vor Veräußerlichung bewahrt bleiben und dem Ideal der Amtshandlung näherkommen: „Gottes Wort in entscheidenden Stunden im Leben des Einzelnen vor der Gemeinde und in ihrem Auftrag, ja mehr im Auftrage Gottes, tröstend, helfend und kraftgebend wirksam werden zu lassen." Walter Bülck

Kämpfen und Glauben. Von Johannes Eilemann. Leipzig 1935, B. G. Teubner. 467 S., geb. 6.50 M.

Es gibt heute Vieles dieser Art, und doch schien mir dieses Buch zu fehlen. Der Verfasser suchte nach dem Sinn dessen, was wir „deutsch" nennen, und fand es in den zwei Mächten: Gott und Volk. Dies sind die zwei Ströme unseres Seins, die immer wieder zusammenflossen und zu neuer Kraft wurden. Vergangenheit und Gegenwart reichen sich in diesem Buch die Hände, der Strom unseres Lebens wird von der Quelle her sichtbar, wenn wir ihm nur nachgehen wollen. In der ausgewählten Prosa, die stellenweise mit so viel Geschick besorgt ist, daß man selbständige, abgeschlossene Erzählungen vermutet (wo sie doch meistens ein Ausschnitt aus größeren Werken ist), und in Gedichten aus allen Jahrhunderten wird uns die Tiefe und Richtung deutscher Gottessehnsucht klar, wie sie sich in den Gedanken über Gott und Gottsucher, Schöpfer und Schöpfung, Vater und Sohn, christlicher Lehre und christlichem Leben, Liebe, Tod und Unsterblichkeit Ausdruck verschaffte. Die Kraft des Volksbewußtseins wird in Aussprüchen über Vater und Mutter, Eltern und Kinder, Familie und Volk, Freiheit und Vaterland dargelegt, zu denen Bekenntnisse über deutsches Welt- und Selbstbewußtsein hinzutreten, wie sie aus täglicher Arbeit, aus dem Kampf ums Dasein und volkhafte Freisein geformt worden sind. In diesem Buch wird eine deutliche Anschauung von der Einheit des deutschen Weltfühlens und Selbstbewußtseins gegeben, und Männer wie Luther, Goethe, Stein, Bismarck — ja die Evangeliendichter der Bibel und die Sänger der alten Edda — werden zu lebendigen Gestalten der Gegenwart, so lebendig und wirkkräftig wie ein Stehr, George oder Hans Grimm. Das Buch bietet in jeder Hinsicht eine mustergültige Auswahl jener Gedanken, die gerade heute zu besonderer Geltung gelangt sind, und ist, nach Inhalt und Ausstattung beurteilt, ein voller Erfolg des Autors und Verlegers. Otto Hubele

Der Kampf der Kirche als geschichtliche Tat. Von Otto Dibelius. Berlin, Kranzverlag 1935. 80 S. 1 M.

Diese Schrift des Generalsuperintendenten Dibelius ist inhaltreich und zielbewußt. Sie schreitet flott in kurzen Sätzen und knappen Gedankenreihen vorwärts. Sie ist der geistreiche und bestechende Versuch eines Geschichtsbildes, nach dem „die Deutsche Evangelische Kirche" bislang dreimal zu einem Kampf um ihr Dasein und Wesen veranlaßt sei: durch die Aufklärung des 18., den Materialismus des 19. und die völkische Bewegung des 20. Jahrhunderts. Die letztere wird am kürzesten behandelt. Die Aufklärung wird lebhaft, aber einseitig geschildert. Ihre mannigfachen Wurzeln und Ziele kommen nicht zur Geltung, ebensowenig die kirchlichen Strömungen, die sie ablöst: die Orthodoxie mit ihren dauernden heftigen Streitigkeiten und ihrem verhärteten Glaubensbegriff, und der Pietismus mit seiner Neigung zu Absonderung und Sektenwesen. Ihnen gegenüber trat die deutsche Aufklärung, die keineswegs „kirchenfeindlich" war, für das Einfache, Einigende, Verständliche, praktisch Brauchbare, Volkstümliche ein. Gewiß nicht ohne erhebliche Fehler und Mängel. Aber sie forderte durchaus im Sinne der Reformation Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Ueberzeugungstreue, Freiheit. Ihr war Glaube persönliche Ueberzeugung, nicht Zustimmung zu theologischen Sätzen. Es ist unrichtig, wenn Dibelius behauptet, daß die deutsche Aufklärung „durch den Gegensatz gegen die Kirche beherrscht" gewesen sei (S. 26 f.), und ungerecht, wenn er als ihren Ertrag bezeichnet: „Ein paar Lieder von Gellert, von Klopstock, von Lavater — das ist alles!" Sind denn diese Männer selbst nichts? Und neben ihnen Haller, Lessing, Schiller, Herder, Kant, Jung-Stilling und Schleiermacher, die doch alle in ihren Gedanken stark von der Aufklärung bestimmt sind? Vor allem aber Pestalozzi, dessen Wirksamkeit, gegründet auf echt christliche Frömmigkeit, auf vielen Gebieten bis heute fruchtbar ist? Und ist nicht auch schon Spener von der Aufklärung beeinflußt? Wenn aber wirklich die orthodoxpietistische Strömung innerhalb der organisierten Kirche die Aufklärung „überwunden" hat, so ist es nicht ohne Hilfe des Staates geschehen, und nur um den Preis der weiteren Volksgemeinschaft. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber haben die führenden Vertreter von Kirche und Staat — anders als in England — sich mehr Sorge gemacht um theologische, juristische und kirchenpolitische Gegensätze, als um die Lage des Arbeiterstandes. Daß der Materialismus sich ausbreitete, ist unbestreitbar. Daß er auch in die Deutsche Evangelische Kirche eingezogen sei, behauptet Dibelius und sucht es zu beweisen einerseits mit den kirchlichen Zuständen in — Amerika, andererseits mit dem „Wohlfahrtsmaterialismus" des Staates und mit dem Hinweis auf Naumann, Troeltsch, Göhre und die Religiös-Sozialen! Als siegreiche Gegenwirkungen nennt er Barths Theologie, Holls Lutherstudien und die neue, selbstbewußte Dogmatik. Von der wahren Kirche des Glaubens, zu der Alle gehören, die auf die Gnade Gottes vertrauen, springt Dibelius ziemlich unvermittelt auf den Rechtsorganismus über, der in den Landeskirchen und der Reichskirche sich darstellt; und wenn er mit Recht die Predigt des Evangeliums und die Sakramente als grundlegend betont, so kommt neben dem Amt die von Jesu Geist getragene „Gemeinschaft der Gläubigen", d. h. die wirkliche Einzelgemeinde, ohne die „die Kirche" nichts ist, nicht voll zu ihrem Recht. Daß dem deutschen Protestantismus „jenes Friedenatmende, das der Katholizismus hat", fehle (S. 9), ist ein merkwürdiges Zugeständnis. — Aus Liebe zur Kirche spreche ich meine Bedenken offen aus. Um so mehr aber empfehle ich dringend das gründliche Studium dieser anregenden Schrift, zumal die Auseinandersetzung mit Deutschen Christen und Deutscher Glaubensbewegung unerläßlich ist, und ich in dem Grundsatze, daß kirchliche Dinge letztlich nur nach kirchlichen Gesichtspunkten, also vor allem nach dem Evangelium selbst, entschieden werden dürfen, mit Dibelius völlig übereinstimme.
Wilhelm Bornemann

Lichter in der Zeit. Kurze Geschichten, gesammelt von Hans Dittmar. 2. Folge der Sammlung „Vom Ewigen im Heute". Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1934. 192 S. 3.60 und 4.80 M.

Wer die erste Sammlung kennt, wird gern nach dieser zweiten greifen. Es sind durchweg außerordentlich eindrucksvolle, spannende Erzählungen namhafter Dichter und Schriftsteller, Herrscher und Sportsleute. Alle Erzählungen sind auf einen religiösen Ton gestimmt, der jedoch bei den meisten Geschichten nicht aufdringlich wirkt. Die Sammlung eignet sich vorzüglich zum Vorlesen an Heimabenden Jugendlicher, an Müterabenden und ähnlichen Zusammenkünften, aber ebenso auch zum Gebrauch im Religions- und Konfirmandenunterricht, um die vorgetragenen religiösen Gedanken durch eine anschauliche Geschichte lebendig zu machen.
Johannes Jansen

Stirb und werde. Aus Briefen und Kriegstagebuchblättern des Leutnants Bernhard von der Marwitz. Herausgegeben von Harald von Königswald. Breslau, Korn. 10. Tausend. 290 S. 3.80, geb. 5.80 M.

1890 ist er geboren, am 8. September 1918 im Lazarett zu Valenciennes gestorben, Offizier, Gutsbesitzer im Oderbruch, seiner Anlage nach aber ähnlich vielseitig wie der 1814 gefallene Alexander von der Marwitz, der Schüler Schleiermachers und Freund der Rahel. Ob er, mit Rilke und anderen feinen Geistern befreundet, die Fülle der Gedanken und Gesichte, wenn er länger am Leben geblieben wäre, in poetische Formen hätte bringen können, die ihm selbst genügt hätten, wer kann es sagen? Viele Naturschilderungen von außerordentlicher Schönheit sind in diesem Buche, daneben ernste Zeugnisse einer am Alten hangenden Gesinnung, die doch zu innerlich war, als daß er nur konservativ hätte sein können. Hinter dem allen steht eine starke Pflichttreue, die sich mit der Begeisterung der Jugend sympathisch verbunden hat. Nie-

mand wird z. B. die Worte, die er im Testament an seine Schwestern richtet, ohne Ergriffenheit lesen. Das Buch ist ohne Sensationen; auch die Orte auf dem östlichen und dem westlichen Kriegsschauplatz, an denen er kämpft, werden meist nicht genannt. Darum wird es nicht in der Weise von der Jugend verschlungen werden wie andere Kriegsbücher. Aber für reife Menschen wird es mehr wert sein und bleiben als viele andre Erinnerungsschriften aus jenen Jahren, weil die beste altpreußische Art, deren Zeugnis es ist, in den Schmelztiegel jeder deutschen Zukunft mit hineingeworfen werden muß, wenn unser Volk seine innere Kraft behalten oder wieden finden soll. M

Rudolf Koch, ein Werkmann Gottes. Von Friedrich Matthäus. Hamburg, Rauhes Haus. 108 S. mit 43 Abb., 2.40 und 3.30 M.

Welchen Reichtum umschließt dies Buch über jenen wunderbaren Mann, den wir mit Recht zu den „Heiligen" unseres Volkes und unserer evangelischen Kirche zählen dürfen und der doch zuletzt, man begreift es kaum, weithin unverstanden geblieben ist. Für mich steht Professor Koch immer auf einer Höhe mit dem Helfer und Freund Professor Gregory, der als ältester Kriegsfreiwilliger 1915 sein Leben für unser Volk opferte, und mit dem Doktor der Schwarzen, Albert Schweitzer. Drei Männer von unerschöpflicher Arbeitskraft, selbstloser Liebe, wurzelnd in der Bibel und Christusgemeinschaft, in Gottvertrauen und unbedingter Glaubensgewißheit. Dem Manne, dessen Arbeitsfeld Schrift und Druck war, blieb die Bibel die Quelle der Kraft, und vom sonntäglichen Gottesdienst sagte der aus dem Weltkrieg Heimgekehrte: „Hier ist Heimat, hier höre ich von Dingen, nach denen ich verlange." Bezeichnend ist auch sein Ausspruch: „Was die Propheten geschaut und geredet haben, davon muß etwas in der Schrift und den Buchstaben zittern und leben, die aus meiner Hand kommen." Ich saß zum erstenmal mit Koch zusammen in Halle bei Professor Ficker unter dem brennenden Weihnachtsbaum. Er zeigte uns damals ein in weißes Ziegenleder gebundenes Neues Testament, ein einzigartiges Werk, das er mit seinen Schülern für eine fast blinde alte Schwester in St. Marienberg geschaffen hatte. In derselben mittragenden Liebe sandte er meiner schwerkranken Frau die Weihnachtsgeschichte. Arbeit ward ihm zur Feier, sein ganzes Schaffen und Leben zu einem Lobgesang Gottes. Karl Naucke

Hindenburg. Von Hermann Schmökel. Potsdam, Stiftungsverlag. 245. Tausend. 94 S. mit 6 Bildern. 1.20, geb. 2 M.

Schlicht, warmherzig, auch Schülern verständlich. Der Verfasser sieht das Leben Hindenburgs sozusagen vom Ende her, von dem Bund zwischen dem Feldmarschall und dem Nationalsozialismus aus, und urteilt entsprechend über die Republik und ihre Parteien. Daß er Hindenburgs bewußtes Christentum hervorhebt, entspricht sicher der Denkweise des Helden, und viele charakteristische Einzelheiten aus dessen langem Leben sind anziehend erzählt; merkwürdigerweise wird Hindenburgs Teilnahme an der Feier in Versailles 18. Januar 1871 nicht erwähnt. M

Urkunden

Aus dem Deutschen Pfarrerblatt Nr. 22.

Der Vorstand des Sächsischen Pfarrervereins und der Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine haben folgende Schreiben an den Herrn Reichsinnenminister gerichtet:

Mölbis, Bez. Leipzig, den 20. Mai 1935.

Herrn Reichsminister Dr. Frick, Reichsinnenministerium, Berlin.

Hochzuverehrender Herr Reichsminister!

Der Vorstand des Sächsischen Pfarrervereins, die Standesvertretung von mehr als 1500 sächsischen evangelischen Geistlichen, unterbreitet hiermit Herrn Reichsminister Dr. Frick ehrerbietigst die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die seit März d. J. verhafteten sächsischen Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter ungesäumt ihren Gemeinden und ihrem Amt zurückgegeben werden, sofern noch kein rechtsgültiges Urteil über sie gefällt wurde.

Zur Begründung unserer Bitte führen wir folgendes an:

Der evangelische Pfarrer ist wie jeder andere Volksgenosse den Gesetzen des Staates unterworfen; er soll erst recht im Gehorsam sich als Vorbild erweisen, und wenn er sich vergangen hat, dann soll er wie jeder andere vor ein ordentliches Gericht gestellt werden.

Es ist unser tiefer Schmerz, daß eine ganze Anzahl sächsischer Geistlicher seit Wochen, ja seit Monaten im Konzentrationslager festgehalten werden und Zwangsarbeit verrichten müssen, ohne daß nach unserer Kenntnis bisher ein gerichtliches Urteil gegen sie ergangen oder auch nur ein ordentliches Gerichtsverfahren eingeleitet worden ist. Selbst die beantragte Zuziehung eines Rechtsbeistandes ist abgelehnt worden.

Wir evangelischen Pfarrer, deren alte Ehre es ist, daß sie sich an rechter Treue zu Volk und Staat von Niemanden übertreffen lassen, wir können und dürfen um unserer Brüder und Gemeinden willen nun nicht mehr länger schweigen.

Herr Reichsminister! Aus zahlreichen Eingaben und Abordnungen ist Ihnen zur Genüge bekannt, daß eine Befriedung in Kirche und Staat durch solche Maßnahmen nicht erreicht werden kann.

Wir bitten daher in voller Ehrerbietung ganz dringend, so schnell als möglich einem Zustand ein Ende bereiten zu wollen, welcher der Ehre und dem Wohl des deutschen Volkes und Staates ebensowenig dient als dem unseres Amtes und unserer Kirche.

Heil Hitler!

gez. Schulze, Pfarrer,
Erster Vorsitzender des Sächsischen Pfarrervereins.

Der obigen Erklärung des „Pfarrervereins für Sachsen" schließt sich der „Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine", dem alle deutschen Pfarrervereine mit rund 16 000 Geistlichen angeschlossen sind, vollinhaltlich an.

Er möchte die gleiche Bitte für die im bayrischen Konzentrationslager Dachau inhaftierten Amtsbrüder Herrn Staatsminister Dr. Frick unterbreiten.

Die Tatsache, daß bis jetzt trotz aller dahingehenden Bemühungen noch immer kein geordnetes Rechtsverfahren gegen die verhafteten Geistlichen eingeleitet wurde, ist geeignet, das Rechtsempfinden weitester Volkskreise aufs tiefste zu erschüttern, noch dazu, wo es sich durchweg um Männer handelt, die an hervorragender Stelle im Volksleben stehen und die allgemein Vertrauen und Ansehen genießen.

Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine:

Fr. Klingler, Kirchenrat,
stellvertretender Reichsbundesführer.

(Ueber die inzwischen erfolgte Entlassung von Pfarrern aus dem Konzentrationslager siehe die Notiz in der Chronik.)

Chronik

Staatliche Vorgänge

Das deutsche Wehrgesetz bestimmt in § 14: „Zum Wehrdienst dürfen nicht herangezogen werden ... Militärpflichtige römisch-katholischen Bekenntnisses, die die Subdiakonatsweihe erhalten haben" (also wesentlich wie 1890—1913).

Reichsminister Dr. Frick in Erfurt am 2. Juni: „Sowenig die Judenfrage mit eingeworfenen Fensterscheiben gelöst werden kann, sowenig läßt sich auch der Kirchenstreit mit dem Polizeiknüppel lösen. Wir brauchen zu all diesen Fragen Zeit. Das Wichtigste ist, daß unsere Jugend im nationalsozialistischen Geiste erzogen wird.

Ich sprach eben von der Kirche, es ist dies eine schwierige innerpolitische Frage. Aber ich darf Sie versichern, auch sie wird gelöst werden, so oder so. Grundsätzlich möchte ich sagen: Partei und Staat mischen sich nicht ein in Glaubensangelegenheiten. Es ist absolut das friderizianische Rezept maßgebend, daß jeder nach seiner Fasson selig werden kann. Aber eifersüchtig werden wir darüber wachen, daß die Kirche ihren Kirchenbezirk nicht überschreitet. Die Aufgabe der Kirche ist die Seelsorge, nicht aber ist es ihre Aufgabe, auf das politische Gebiet überzugreifen. Hier werden wir unerbittlich sein, und je stärker unser Staat ist, desto weniger werden auch solche Machtansprüche irgendeinen Boden im deutschen Volke finden. Man kann dem nationalsozialistischen Staat nicht vorwerfen, daß er seinem Grundsatz in dem Parteiprogramm

m Jahre 1920 untreu geworden sei, der da lautet, daß die artei eintritt für ein positives Christentum. Der tionalsozialistische Staat ist absolut bereit, mit den christhen Kirchen zusammenzuarbeiten, aber es ist eine Selbstrständlichkeit, daß auch die Volksverbundenheit r Kirchen da sein muß, d. h., auch die Kirche muß sich lksverbunden fühlen und darf niemals in einen Gegensatz r nationalsozialistischen Staatsführung kommen, denn wenn h die Kirche nicht volksverbunden fühlt, dann besteht kein rund mehr dafür, daß der Staat noch in dem so engen Verltnis zur Kirche bleibt, wie das bisher der Fall ist. Das betutet aber dann eine klare Scheidung von Kirche und taat."

Dem kanadischen Schriftsteller Echlin gegenüber sprach inister Frick die Hoffnung auf Beendigung des Kirchenreites aus. Spannungen in der evangelischen Kirche werde immer geben, weil die Freiheit der Meinungen hier roß sei.

Minister Rust sagte bei der Einweihung einer Feierendhalle in Holzminden, es sei unmöglich, durch einen Reerungsakt die vielen kirchlichen Fragen aus der Welt zu haffen. Der Staat werde aber nicht tatenlos zusehen, wenn ligiöse Fanatiker die Volksgemeinschaft zu zerstören verchten. ED 21

Die im Konzentrationslager befindlichen Pfarer sind am 5. Juni bis auf weiteres aus diesem entlassen orden (s. Sp. 579).

Die Stöcker-Biographie von Walter Frank wurde on der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums n das Verzeichnis der 100 ersten Bücher für nationalsozialistische Büchereien aufgenommen. ED 20

Das thüringische Innenministerium verbot öffentliche konfessionelle Kundgebungen, abgesehen on denen in der Kirche, herkömmlichen Prozessionen usw.

Der Landesbeauftragte des Reichsjugendführers für Thüingen, Gebietsführer Günther Blum, hat der Hitlerugend jede Beteiligung in führender oder propagandistischer Weise für die katholische und evangelische Jugend, die DC, DG und die Sekten verboten. FZ 264/5

Von der Staatspolizei und den Zollfahndungsstellen wurden in 21 Orden und 12 Diözesanstalten Untersuchungen angestellt und 120 Priester und Ordensleute verhaftet. Der Franziskaner Generalökonom Otto Görtler wurde in Berlin wegen Devisenschiebung zu 10 Jahren Zuchthaus und 350 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Christkönigsbote in Meitingen bei Augsburg wurde bis auf weiteres verboten, die „Fuldaer Zeitung" für 29. Mai bis 5. Juni.

Der katholische Pfarrer Josef Fröhlich aus Waldbrunn bei Würzburg wurde wegen Aeußerungen auf der Kanzel zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. FZ 258/9

In Bayern wurden die Beschlüsse der 2. Reformierten Synode in Siegen und die Schrift D. Humburgs: Die Entscheidungsstunde der Deutschen Evangelischen Kirche, beschlagnahmt. RfKZ 21

Die Schnellbriefe des Rates der (bekennenden) Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union wurden unter Vorzensur gestellt, die Amtlichen Mitteilungen des Präses der Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Berlin am 16. Mai verboten.

Der auf Anzeige des Magdeburger Konsistoriums verhaftete Reichsredner der DG, Orlowsky, wurde von der Anklage wegen Gotteslästerung freigesprochen. ED 21

Das Landgericht Darmstadt hat in einem Prozeß des Pfarrers Kunze in Nieder-Modau, der durch Landesbischof Dietrich seines Amtes enthoben und von der Dienststrafkammer mit Amtsenthebung bestraft worden war, das nassau-hessische Gesetz über Dienstvergehen der Geistlichen vom 22. März 1934 für ungültig erklärt (vgl. das Urteil des Frankfurter Gerichts EW, Sp. 485) und hervorgehoben, daß Beteiligung der Laien an der Leitung der evangelischen Kirche durch die Reichskirchenverfassung festgelegt sei, also das Laienmitglied des Landeskirchenrats nicht hätte einseitig vom Landesbischof ernannt werden dürfen. Entsprechend wurde die Landeskirche zur Nachzahlung des Gehalts und den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Aufenthaltsverbote erhielten die Pfarrer Glauert, Berlinchen, Beckmann, Düsseldorf, Pape, Pombsen (Schlesien); Redeverbote die Pfarrer v. Grot und Gerstmann in Zinten (Ostpreußen), Bockemühl in Wuppertal-Cronenberg, Fiedler, Halborn, Bluth, Stargard, Heide, Voepke, Gerster, Letzlingen. Wegen Teilnahme an Demonstrationen vor dem Breslauer Polizeipräsidium für den verhafteten Pfarrer Bunzel wurden Kaufmann Max Sillus und Student Erler verhaftet und zu Geldstrafen, Rentner Wilhelm Guse zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Joseph Weißenberg in Glau bei Berlin wurde unter der Anschuldigung von Sittlichkeitsvergehen verhaftet.

Die Zahl der Selbstmorde in Deutschland ist von 1932 bis 1934 von 2262 auf 1811 gesunken, entsprechend der Abnahme der Arbeitslosigkeit. ED 20

Oekumenisches

Der Lutherische Weltkonvent hält seine 3. Tagung vom 13. bis 20. Oktober als Arbeitstagung in Paris. ED 20

Die deutschen evang. Kirchen Südosteuropas hielten in Wien eine Konferenz, die künftig mindestens einmal jährlich stattfinden soll, und wählten zu deren Vorsitzenden den Bischof Glondys (Hermannstadt).

Deutsche Evangelische Kirche

Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins besprach neue Satzungen auf Grund eines Entwurfs des Vorsitzenden Professor Gerber.

In Augsburg fand die dritte Deutsche Evangelische Bekenntnissynode statt.

Der ostpreußische Bischof veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden der rassepolitischen Abteilung der NSDAP in Königsberg eine Schulungstagung für ostpreußische Geistliche und Theologiestudenten in der Erbbiologie. FZ 256/7

Das erste liturgische Seminar Deutschlands wurde in Ihenhagen bei Hankensbüttel (Hannover) eröffnet. ED 20

Bischof Zänker veranstaltete am 10. Mai eine Vorläufige schlesische Synode, die von der Bekennenden Kirche und den Vertretern der Gruppe für Einheit und Aufbau, aber nicht von den DC beschickt war; sie wählte einen Synodalausschuß, faßte Entschließungen zur Ordnung und zum Aufbau der schlesischen Provinzialkirche, bat die verantwortlichen Stellen, Maßnahmen gegen Pfarrer rückgängig zu machen, und erließ ein Wort an die Gemeinden und ihre Körperschaften.

Der hamburgische Landesbischof hat angeordnet, daß auf Kirchen und sonstigen kirchlichen Gebäuden die Reichs-, aber nicht die Kirchenfahne zu zeigen ist. HambKZ 5

Das Gemeindeblatt für Jeßnitz wurde vom Evangelischen Landeskirchenrat für Anhalt wegen eines sich gegen die DG richtenden Artikels nicht genehmigt und dann beschlagnahmt.

Pfarrer Lic. Bonhoeffer übernahm die Leitung eines Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Zingst (Ostsee).

Der Vandsburger und der Waldecker Verband haben sich von dem Deutschen Gemeinschaftsverband (Gnadau) gelöst. AELKZ 16

Katholische Kirche

Der Papst nimmt an der Einweihung der erneuerten Basilika in Pompeji teil. ED 20

Das erzbischöfliche Ordinariat in Breslau erließ eine Kundgebung zur Verurteilung von Ordensleuten wegen Devisenvergehen. Die darin angedeutete Kritik an den Urteilen hat das Reichsjustizministerium öffentlich zurückgewiesen. Kardinal Bertram erklärte, die Verfehlungen würden auch von kirchlicher Seite auf das ernsteste verurteilt, und es sei nicht beabsichtigt gewesen, gegen die bisherigen Urteile Stellung zu nehmen; die deutsche Rechtspflege habe einen klaren Trennungsstrich zwischen der katholischen Kirche und den Angeklagten gezogen.

Durch ein Abkommen zwischen der Tschechoslowakischen Republik und der Römischen Kurie werden alle katholischen Institutionen vom Auslande gelöst, so auch die tschechoslowakischen Bezirke, die bisher noch dem Bischof von Breslau unterstanden. ED 21

In der katholischen Zeitschrift „Junge Front" wendet sich der Religionswissenschaftler Otto Karrer gegen Emanuel Hirsch und macht ihm den Vorwurf, eine Stelle aus den Werken des katholischen Kirchenlehrers Bellarmin unrichtig wiedergegeben und interpretiert zu haben.

Ausland

Einzelne kirchliche Männer, darunter der Generalsekretär des CVJM in Wien wurden ins Konzentrationslager geschickt, bei vielen evangelischen Pfarrern fanden Haussuchungen statt. PZ 22

Pfarrer Gerhard Fischer in Thening (Oberösterreich), der aus Sachsen stammt, wurde nationalsozialistischer Betätigung beschuldigt und verhaftet.

Der holländische Minister für Unterricht, Kunst und Wissenschaft, H. P. Marchant, ist zum Katholizismus übergetreten, hat deswegen seine Demission gegeben und ist aus dem freisinnig-demokratischen Bund, dessen Vorsitzender er war, ausgetreten. Einstweilig übernahm das Kultusministerium der Minister für soziale Angelegenheiten, Professor Slotemaker de Bruine (Theologe).

Eine vom französischen protestantischen Kirchenbund eingesetzte Kommission empfahl, die Verpflichtung zum Militärdienst anzunehmen. Angeschlossen haben sich die églises reformées évangeliques, das Evangelisationswerk der société centrale, die Pariser Mission, die Colignygruppe der Cause, die den Antimilitarismus aus religiösen Gründen direkt bekämpft. SchwChr 10

Die ältesten lebenden protestantischen Theologen Frankreichs sind Professor Bruston (geb. 1838), die elsässischen Pfarrer im Ruhestand Lange, Schmidt und Weiß und Professor Emil Doumergue, der bekannte Calvin-Forscher (geb. 1844).

Der litauische Staatsrat hat einen Kirchenverfassungsentwurf für das evangelische Kirchenwesen fertiggestellt: drei Kirchenprovinzen (evangelisch-lutherische im Memelland und Großlitauen, reformierte in Litauen), an der Spitze Generalsynode, Oberkirchenrat, Bischof, der vom Staatspräsidenten aus drei von der Generalsynode Vorgeschlagenen gewählt wird. ED 21

Die Vertreterin der römisch-katholischen Politik in Ungarn, die christlich-wirtschaftliche und soziale Partei, verlor bei den letzten Wahlen die Hälfte ihrer Mandate und ging auf 14 unter 245 Abgeordneten zurück. UPP 5

Gegen den Bischof von Kielce (Polen), der sich den staatlichen Anordnungen für die Trauer um Pilsudski widersetzte, fanden Kundgebungen der Wehrverbände statt. FZ 30. 5.

In Rußland leben etwa 180 Völkerschaften mit verschiedenen Sprachen. Sie alle bekommen jetzt das lateinische Alphabet und schreiben ihre nationale Sprache, auch wenn der Volksstamm nur einige 1000 Seelen zählt. Die Regierung scheut dafür keine Kosten. So energisch wird mit dem Analphabetentum geräumt. (Dein Reich komme, April.)

In Odessa wurden die katholischen Pfarrer Lorenz Wolf und Johannes Alters zu zehn Jahren Verbannung und Zwangsarbeit verurteilt, desgleichen in Landau bei Odessa die Pfarrer Anton Hopfmann, Johann Tauberger, Raffael Lirau und Prälat Josef Kruschinsky. Auf der Insel Salowki im nördlichen Eismeer befinden sich allein 14 katholische Geistliche in der Verbannung. FZ 247/8, 255

Die letzte protestantische Kirche in Kiew wurde geschlossen. ED 20

Von Personen

Berufen: der Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen in Wien, Fr. Nötscher, in die katholisch-theologische Fakultät in Bonn. Ernannt: Pfarrer Karl Themel in Berlin und W. Kintzel in Bernau zu Oberkirchenräten. Gewählt: Distriktsobernotar Senior Vinco Modgyaszay zum Bischof des reformierten Kirchendistrikts jenseits der Donau in Ungarn. Die Lehrbefugnis wurde nach § 6 des Beamtengesetzes entzogen dem Privatdozenten Dr. Hans Engelland in Kiel. Gestorben: der Leiter der Pfeifferschen Anstalten in Magdeburg-Cracau, D. Ulbrich; die Vorsitzende vieler internationaler Frauenkongresse, Jane Addams, Chicago. ESt

Verschiedenes

Von der Deutschen Glaubensbewegung. Als praktische Hauptforderung der DG tritt mehr und mehr die Gemeinschaftsschule hervor, im Gegensatz zu den im größten Teil Deutschlands herrschenden konfessionellen Schulen. Dieses Verlangen wird also aufs neue zu erörtern sein; man kann das sehr sachlich tun, gerade auch wenn man die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete nicht vergißt.

Leider ist aber nötig, noch ein Wort zur Kampfesweise des „Durchbruch" zu sagen. Dieses Blatt, das laut Titel herausgegeben wird „in Verbindung mit den Landsgemeinden der Deutschen Glaubensbewegung" und dessen Polemik hier bereits Sp. 535 von Rade behandelt wurde, eröffnet seine Nr. 21 (22. Mai) mit einem Leitaufsatz „Taufe mit Spucke!" (es handelt sich um seltsame Nebenbräuche der Taufe nach einer Schrift aus dem 9. Jahrhundert). Manches andre in dieser Nummer entspricht diesem Ton. Den kennen wir — von kommunistischen Freidenkern her. Vielleicht war aber der Zehn-Gebote-Hoffmann da noch sachlicher, sofern er mehr aufs Grundsätzliche ging. Daß wir einige Motive der Deutschen Glaubensbewegung verstehen und anerkennen, wie es oben Sp. 545 ff. Feigel tut, muß ganz zurücktreten, solange man das Christentum so bekämpft; demgegenüber ist unser Platz einfach in der Front der Christen. Und was ist an diesem verrohenden Ton des „Durchbruch" noch deutsch? M

4500 Sachsen? Sind wirklich so viele in Verden hingerichtet worden? Weil man es glaubt, soll Karl jetzt nicht mehr der Große, sondern der Sachsenschlächter heißen. Einen zu kühnen Versuch, die ganze Zahl als auf einem Lesefehler beruhend hinzustellen, macht Klingelschmitt im „Kirchenboten für Stadt und Bistum Osnabrück" Nr. 14. Die Nachricht in den ältesten Handschriften, die Sachsen hätten die Rädelsführer ausgeliefert ad occidendum IIIID, sei nicht so zu verstehen: zur Hinrichtung 4500, sondern das D bedeute Domino, dem König, und nicht 500; die vorhergehende Zahl bedeute also 4. Vier und mehr nicht seien ausgeliefert und getötet worden! Diese Deutung ist freilich sehr unwahrscheinlich. Denn da über den vier I ein Strich steht, sind sie nach der Schreibweise jener Zeit eben als 4000 zu lesen; auch wäre, da ausdrücklich gesagt ist, alle (omnes) Rädelsführer seien ausgeliefert worden, die Zahl von vier seltsam niedrig. Aber auch wenn es nicht nur vier gewesen sind, 4500 waren es sicher erst recht nicht; so viel Rädelsführer (qui ipsud rebellium maxime terminaverant) gibt es nie, und es ist wunderlich, daß man diese Zahl geglaubt und immer weiter berichtet hat. Sie ist ebenso fragwürdig wie allerlei Zahlenangaben aus den Perserkriegen und aus vielen anderen Berichten des Altertums und des Mittelalters; Phantasie, Schreib- und Lesefehler haben da Uebles angerichtet. In Breslau gibt's eine Kirche zu den 11 000 Jungfrauen; die Legende erzählt, daß solche für den christlichen Glauben zu Märtyrerinnen geworden seien. Da ist wohl für XI M virgines (11 Märtyrerjungfrauen) 11 000 gelesen worden — es wäre ja schrecklich, wenn sogleich 11 000 getötet worden wären! Und mag es mit den 4500 Sachsen in Verden auch nicht ganz so wie mit diesen 11 000 Jungfrauen stehen — beide Male stimmt die Zahl sicher nicht. Ausführlich ist die Sache schon von Lilje in der „Jungen Kirche" 1934, Nr. 15, behandelt, vgl. CW 1934, Sp. 755.

Ferienkurse im Norden. Je höher bei uns die Schätzung des Nordgermanischen steigt, um so erwünschter ist, daß mehr Deutsche als bisher wenigstens eine der nordischen Sprachen lernen und vom heutigen Leben der nordischen Völker eigene Anschauung gewinnen. In Kopenhagen finden regelmäßig Ferienkurse statt, auf Ausländer berechnet, in diesem Jahre vom 1. bis 30. August. Mit einer Reihe von Vorträgen (in dänischer Sprache) über Dänemark, seine Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft usw. sind praktischerweise täglich zwei Stunden Sprachunterricht verbunden. Auskunft: Feriekursus, Frederiksholms Kanal 26, Kopenhagen.

Neue Wege der Pfarrerausbildung. Der Verfasser der hier Sp. 530 besprochenen Schrift heißt nicht Ferber, sondern ist Professor Faber in Tübingen.

Versammlungskalender

19.—21. Aug. Ferienkurs des Weltbundes für Freies Christentum Bern; 1.—3. Sept. Gustav Adolf-Verein München.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

„Hirzels Buch ist ganz gegenwartsnah und wendet sich an alle Menschen, die guten Willens sind."

Stephan Hirzel

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft. Mit einem Bilde Zinzendorfs

367 Seiten. Leinen 4,80 Mark

„Das Buch ist eine Biographie im besten Sinne, indem es Umwelt, Lebensgang und Werk in ihrer Einheit schildert, das Bleibende deutlich aus dem Vergänglichen heraushebt, . . . in knapper, klarer Sprache das Vergangene, samt dem geschichtlichen Raum, in den es gebannt bleibt, in unmittelbare Gegenwärtigkeit versetzt." Eckart

„Das ist ja überhaupt das Beglückende dieser Arbeit, daß hier ein ausgesprochen kluges und dabei ganz volksnahes Buch entstanden ist." Deutsche Zukunft

„Das Ganze ein gestaltenreiches und zuletzt doch einheitliches Bild, gezeichnet nicht ganz ohne den leisen Unterton des Humors und doch mit ganzer Liebe und ganzem Ernst. Das Buch verdient wirklich, recht viel verstehende Leser zu finden." Schwäbischer Merkur

„. . . mit starker Einfühlung, in dramatischer Spannung und Schilderung, gelegentlich mit einem leisen, wohltuenden Humor wiedergegeben. Das Buch liest sich sehr gut. Es wird Herrnhut zu den alten manche neue Freunde gewinnen." Deutsch-Evangelische Korrespondenz

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Modernes „Heidentum" im Abendland
Christentum im Fernen Osten als Bollwerk gegen den Bolschewismus!

Antwort auf die Frage

Wie steht es ums Christentum in Japan und China?

gibt das Buch

Christus an Torii und Pagode

von **Theodor Devaranne**

278 Seiten gr. 8° / Preis nur M. 3.80

„Ein lebendiges Zeugnis von der inneren Erschütterung der alten Kulturen und Religionen des Ostens, und damit auch von der Krise des Christentums, das vor der gewaltigen Frage steht, ob es aus diesem Chaos einen Kosmos gestalten kann. Ein ganz außerordentlich reiches und geradezu spannendes Buch, zusammengesetzt aus tausend Notizen, Artikeln, Momentbildern aus dem Fernen Osten und doch ein überwältigendes Einheitsbild der Krise der Gegenwartsmenschheit. Wer die große Stunde, in der die Menschheit heute lebt, nicht verträumen, sondern mit Bewußtsein miterleben will, der muß solche Bücher lesen."

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Zur Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Glaubensbewegungen

Kurt Leese

Rasse – Religion – Ethos

Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart

Preis RM. 3.80

Diese neue Arbeit des Verfassers des berühmt gewordenen Buches „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" ist im letzten Grunde eine von einem weitschauend-freien und undogmatischen Protestantismus gegebene Apologie des Christentums. Sie ist gerichtet gegen antichristliche Tendenzen, jedoch geöffnet für die nordisch-germanisch-deutschen Züge des Frömmigkeitslebens. Sie trägt bei zur Klärung der Begriffe „arteigen" und „völkisch", indem sie das für das Christentum Lebendige und bleibend Bedeutsame der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion untersucht. „Ein reiches, für die weitere Auseinandersetzung unentbehrliches Buch."

Horst Stephan i. Zeitschr. f. Theologie und Kirche

Werner Petersmann

Der „kultische" Sinn von Erde und Volk

Preis RM. 3.80

Ein ernster Versuch, in lutherischem Denken Brücken zu schlagen von der zentralen Botschaft der Bibel zu der gegenwärtigen Weltanschauung von Erde und Volk.

Neues Sächsisches Kirchenblatt

Gustav Mensching

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Preis sechzig Pfennig

Nimmt seinen Ausgangspunkt vom religionsgeschichtlichen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß der letzte Sinn der christlichen Sündenidee in der im Gewissen erfahrenen Isolierung der menschlichen Existenz von einem transzendent heiligen Gott liegt, und daß diese Grunderfahrung gerade in den arischen Religionen vorhanden ist. Die freie Volkskirche

Hermann Schuster

Freies deutsches Christentum

Die Verkörperung des Evangeliums im deutschen Gemüt

Preis RM. 2.—

Der wohlbekannte Religionspädagoge bietet mit dieser Schrift zur gegenwärtigen kirchlich-religiösen Lage einen voll ausgereiften, von aller Tagespolemik absehenden, durch seine Warmherzigkeit und seinen Weitblick überzeugenden Beitrag. Das Evangelium so, wie Jesus selbst es verkündet hat, freigemacht von allen vergänglichen Deutungen jüdischen, römischen und griechischen Zeitgeistes, soll und kann einen innigen Bund mit dem deutschen Gemüt eingehen. Das gemeinverständlich geschriebene Buch wendet sich an alle deutschen Menschen, die aufs neue die Verbindung von Christentum und Deutschtum suchen. Volk und Kirche

Hans Schlemmer

Von Karl Barth zu den Deutschen Christen

Ein Wort zum Verständnis der heutigen theologischen Lage

Preis RM. 1.50

Eine theologische, nicht kirchenpolitische Schrift. Man sieht, wie wunderlich und zum Teil verworren bei den Deutschen Christen feste Orthodoxie und das, was man sonst liberale Theologie nennt, kritische Theologie, durcheinandergehen. Auch was er positiv über den rechten Weg evangelischer Theologie zwischen beiden Fronten sagt, ist sehr anregend. Zum Verständnis der heutigen theologischen Lage lehrreicher als viele dicke Bücher. Die Christliche Welt

Andreas Duhm

Der Kampf um die deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34, dargestellt für das evangelische Volk

Preis RM. 8.—

Auch in acht Heften einzeln erhältlich
(Prospekt bitte verlangen)

Durchaus unabhängig und klar wird hier mit Hilfe aller wichtigen kirchenpolitischen Äußerungen und Dokumente die innere und äußere Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbaus in der nationalsozialistischen Revolution nachgezeichnet. Dabei werden auch die möglichen Folgerungen für die Zukunft ins Auge gefaßt. Volk und Kirche

Johannes Witte

Wie kam das Christentum zu den Germanen?

Eine klare, knappe Antwort auf diese alle deutschen Christen bewegende Frage

Preis achtzig Pfennig

Hier wird auf Grund des religionsgeschichtlichen Tatsachenbefundes der heute vielfach vertretenen und geglaubten Legende entgegengetreten, die Germanen seien zwangsweise christianisiert und durch die Christianisierung verdorben worden. Witte erweist zwingend das genaue Gegenteil. Ein unentbehrliches Hilfsmittel. Christentum und Wissenschaft

Walter Kawerau

Dogmen – Analyse

als Weg zu einem artgemäßen einigen Christentum

Preis RM. 2.60

Dies ist ein ganz besonders fesselnder Versuch, zu einem wirklich innerlichen Verständnis der kirchlichen Dogmen zu kommen ... Die Klarheit und Schlichtheit der Darstellung macht es jedem Laien möglich, das Buch zu verstehen, und niemand wird es ohne Gewinn aus der Hand legen. Christliche Freiheit

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA